P. o.germ.
161
gw

P. O. germ. 161 gw

Brachmann

E, F, BL

<36616009440010
<36616009440010
Bayer. Staatsbibliothek

Hugo Ma

Gedichte

von

Louise Brachmann.

Dessau und Leipzig,
bei Georg Voß.
1808.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Prolog	Seite	1
Guido's Aurora	—	3
Die Rettung. Erste Idylle	—	5
——— Zweite Idylle	—	14
Rinaldo's Braut	—	24
Elegie	—	29
Rom. Sonett nach dem Altfranzösischen	—	35
Antinous	—	37
Der borghesische Genius	—	39
Nach der Genesung. Sonett	—	41
Antigone	—	43
Die Unglücklichen. Sonett	—	49
Die Dryaden. Elegie	—	51
Die Thränen. Sonett nach dem Engl.	—	59
Romanze	—	61
Fantasie und Gefühl	—	66
Die Horen	—	67
Der Walzer	—	69
Haß und Liebe	—	70
Das Hirtenmädchen	—	71
Elegie	—	73
Die nächtliche Harfe. Romanze	—	78
Die Sterne	—	86
Des Ritters Heimkehr	—	89

Lied . . . . Seite 93
Der Johannistag . . . . — 95
Erfüllung. Sonett . . . . — 99
Stanzen . . . . — 101
Beruhigung . . . . — 103
Die innere und äußere Welt . . . . — 105
In das Stammbuch eines Künstlers . . . . — 106
Das Glück . . . . — 107
Die Brüder. Idylle . . . . — 108
Das höchste Glück . . . . — 114
Künstlerergebung . . . . — 116
Traum und wirkliches Leben . . . . — 117
Die Tugend . . . . — 118
Ritter Wilhelm und sein Roß. Ballade . . — 119
An den Frühling. Im Jahr 1807 . . . . . — 123
Der Garten des Waldes. Romanze . . . . — 126
Der Gefallene . . . . — 131
Agnes Lied, an die Rose . . . . — 134
Der Glaube . . . . — 137
Der Sänger . . . . — 139
Mariens Traum . . . . — 140
Grabschrift . . . . — 142
Mädchenspiele . . . . — 143
Die Ungeliebte. Romanze. . . . . — 144
Lykaon und Euböa. Idylle . . . . — 149
Der sterbende Krieger . . . . — 161
Die Würde des Kriegers . . . . — 164
Künstlerempfindung . . . . — 166
Kolumbus. Ballade . . . . — 169
Amor und die Musen . . . . — 174
Efeu und Fichte . . . . — 177
Wechsel der Liebe. Idylle . . . . — 178

Prolog.

In meiner Kindheit lichte Rosenauen,
In meiner Vorzeit lächelndes Gebiet,
Lad' ich Euch ein mit liebendem Vertrauen,
In jenes Land, das freundlich glänzt und blüht!
Ihr seht am Himmel düstre Wolken grauen;
Der Sturm erwacht; der goldne Morgen flieht!
So floh die Zeit in kindlich heitern Scherzen,
Doch blieb ihr Schimmer nach im tiefen Herzen!

Und an dem Licht aus jenen goldnen Zeiten
Entfaltet sich des Geistes Blumenflor;
Die holden Schimmer, die herüber gleiten,
Sie heben sanft im Traum die Seel' empor.
Sie kennt und faßt in jenen sel'gen Weiten
Das süße Glück, das sie im Lenz verlohr.
Und was der Tod ihr ließ in Nacht versinken,
Es blüht und glänzt vor höhern Zaubers Winken.

Die Göttin ists, die mit dem Wunderstabe
Aus kalten Oeden Paradiese schafft;
Die liebend winkt, und aus dem dunkeln Grabe
Die Schatten ruft mit heil'ger Zauberkraft;
Uns wiedergibt die heiß beweinte Habe,
Die uns ein grausam Loos hinweggeraft;
Die sanfte Göttin, der die Schatten weichen,
Ihr Nam' ist: Fantasie, in sel'gen Reichen.

Sie hat auch mir mein Gut zurückgegeben,
Verschönert in der Iris Farbenbad.
Ihr heil'ger Flug darf kühn sich aufwärts heben,
Sie landet an dem himmlischen Gestad!
Vereint durch sie mit meinem liebsten Leben,
Fand ich zur Heimath den verlornen Pfad!
Wollt Ihr bei Blüthen meiner Heimath weilen,
Gern will mit Euch des Herzens Lenz ich theilen!

Guido's Aurora.

Die Sonne steigt in Osten licht empor;
Von goldnem schimmernden Gedüft umflossen
Schwebt Aeos ihrem Wagen lächelnd vor;
Der Himmel glüht mit Purpur übergossen.

Die stolzen, schaumbedeckten Rosse fliehn
Hoch über Wolken mit verhängtem Zügel;
In Aeos mildem, lieblichen Karmin
Verklären sich die dunkeln Blumenhügel.

Fern bricht sich auf des Meeres düsterm Blau
Nur dämmernd noch ihr sanfter Purpurschimmer,
Aus ihren Lokken träufelt frischer Thau,
Die Sterne fliehn mit sterbendem Geflimmer.

Sie sieht zurück; der Sonne goldnen Glanz
Strahlt heller noch ihr schönes Antlitz wieder,
Die jungen Horen streun im leichten Tanz
Bethaute Blumen auf die Gegend nieder. — —

O Guido, welche Götterkraft ist dein!
Welch eine Glut! wie lächeln die Gefilde!
Die Göttin selbst, entzückt vom Wiederschein
Der eignen Gottheit, weilte vor dem Bilde.

So hat noch nie mit zauberischer Macht
Des Pinsels Glut zum Himmel uns erhoben!
So sanft aufs dämmernde Gewand der Nacht
Des Morgens lichte Rosen nie gewoben!

Für den Geliebten bat an Jovis Thron
Die Göttin einst ein ewig neues Leben;
O Guido, dir hat, eh sie flehte schon,
Aurorens Bild Unsterblichkeit gegeben!

Die Rettung.

Erste Idylle.

Leukothoe.

Mutter, o sey mir gegrüßt, du süße Mutter! für diesmal
Siehst du mich wieder, doch bald war ich verloren für Dich.
Emsig sucht ich am Fels nach Kräutern zu Deiner Genesung,
Weißt du, wo über das Meer furchtbar die Klippe sich neigt?
Dort erblickt' ich die Kräuter, die lang gesuchten, und eilte
Ohne bedächtliche Furcht auf den gefährlichen Rand,

Und — — noch denk ich mit Schaudern daran! — —
wie schnell mir die Füße
Glitten, und wie ich hinab stürzt' in die tosende
Flut!
Hülflos strebt' ich empor um Rettung flehend, —
doch hörte
Niemand, es trieb mich der Strom weiter und
weiter hinaus,
Endlich erblickt' ich sich nahend ein Schiff. Ein
glänzender Jüngling
Riß sich hervor, und sprang schnell wie ein Blitz
in die Flut,
Faßte die Zitternde mich in seine belebenden
Arme
An den entferneten Strand trug er durch Wogen
mich hin.
Himmel und Erde verging mir; doch seh ich noch
deutlich die hohe
Göttergestalt, denn es war sicher kein sterblicher
Mann!
Wie er vor mir kniete, mit zärtlicher Sorge! Dann
kamen
Seine Gefärthen, er ging zögernd zum Schiffe
zurück.

Lang noch blickt' er nach mir; auch ich, bis das weißliche Segel
Fern mir in Nebel verschwand, blickte dem Scheidenden nach.
Und dann flog ich zu dir; noch pocht mir vor Schrecken der Busen!
Meine Mutter, bei dir such ich Erhohlung und Ruh!

Theano.

Komm an mein Herz, Du Geliebte, und laß den Göttern uns danken,
Die dich mit schützender Huld also vom Tode befreit!
Wohl mir, daß ich nun wieder an diesen Busen dich drücke!
Daß nicht den einzigen Trost grausam die Flut mir verschlang!

Leukothoe.

Ach ich sollte der Rettung mich freun, und es stürzen mir Thränen
Ueber die Wangen! Warum glühen die Wangen mir so?

Beste Mutter warum? Es sind wohl Thränen der Freude?
Aber welch heimlicher Gram wohnt mir im Herzen zugleich?

Theano.

Thränen der Freude, mein Kind? Nein, Thränen der sehnenden Liebe
Sind es! Du weinst, daß so schnell wieder dein Retter dir schwand.
Aber weine nur nicht! Komm, schildre mir lieber die schöne
Bildung, es sey nun ein Gott, oder ein sterblicher Mann!

Leukothoe.

Warlich du forderst zu viel! wie sollt ich mit Worten ihn schildern?
Hättest du selbst ihn gesehn, wie er vom Tode mich riß!
Wie er dann vor mir kniete! Noch seh ich die wallenden Lokken!
Sehe den rührenden Blick, den er im Scheiden mir gab!

Aber es war ja ein Gott! wie könnt' ich, wie dürft' ich ihn lieben? —
Ach und ich werde doch so nimmer im Leben ihn sehn! —

Theano.

Welche Qualen du selber dir schaffst! So schafft sich die Liebe
Immer vergebliche Pein, kämpfend mit Hoffnung und Furcht.
Sage, vermochte denn nur der Götter dich einer zu retten?
Ist es nicht möglicher noch, daß es ein Sterblicher war?
Und warum zweifelt dein Herz den Geliebten wieder zu finden?
Oft was entfernet uns schien, bringt uns ein Augenblick nah!
Nichts zwar wollt' ich dir sagen, wofern nicht Erfahrung mich lehrte
Wie sich im Leben so leicht zweifelnde Liebe betrügt;
Aber es traf ja auch mich mit dem Jugendgeliebten, mit deinem
Herrlichen Vater ein gleich trauervoll glückliches Loos.

Leukothoe.

Laß, so bitt' ich, mich doch die wunderbeglückte Geschichte
Hören! Vom freundlichen Mund fließt dir die Rede so süß.

Theano.

Höre dann! Sollt' ich mich weigern der sanfteinschmeichelnden Bitte?
Gern wohl ruft man das Bild schönerer Zeiten zurück. — —
Jungfrau war ich wie du, und blühend im Reitze der Jugend,
Als ich die Heerde des Tags weidet' im einsamen Thal.
Einsmals hatt' ich mich kühl am Rauschen der Quelle gelagert,
Da durchbrach das Gebüsch plötzlich ein grimmiger Bär.
Denke mein Grausen dir selbst! ich war verlassen im öden
Unbewohnten Gebirg, nirgend ein menschlicher Tritt,
Und nun auf einmal die Schreckengestalt! Ich wollt' ihm entfliehen,

Aber vergebens, er kam schneller der Fliehenden
nach.
Damals glaubt ich mein Leben dahin, als ein
Jüngling vom Felsen
Eilt' und dem nahenden Bär muthig entgegen sich
warf.
Lange währte der Kampf, da stürzte mein Retter
zur Erde.
Schrecklicher Anblick, ach! — All mein Bewußtseyn
verschwand,
Nacht ward rings um mein brennendes Aug; dumpf,
ohne Besinnung,
Sank ich zu Boden und lag mehrere Stunden hin=
durch.
Als ich erwachte, da war der schöne Kämpfer ver=
schwunden;
Häufig mit Blute befleckt lag der getödtete
Bär.
Neben ihm flattert' ein Stück vom Obergewande
des Jünglings,
Und an der Seite des Thiers blinkte sein glänzen=
des Schwert.
Dies nur war alles was übrig mir blieb von der
holden Erscheinung,

Aber er selbst war hinab, glaubt' ich, zum Orkus gesandt.
Schmerzvoll irrt' ich umher und strebte den Leichnam zu finden,
Aber ich fand im Gebirg, fand in der Waldung ihn nicht.
Nun verließ ich die Gegend, und kehrte nach Hause, doch ward ich
Nirgends ruhig, sein Bild schwebte beständig mir vor.
Also verging mir die Zeit, da kam ein Fremder zum Hause
Meines Vaters und ward freundlich empfangen von ihm.
Wir erkannten einander sogleich; er sah mich erröthen,
Und bekannte wie nur Liebe hieher ihn geführt.
Drauf erzählt' er, daß dort als ich ihn verwundet zu Boden
Stürzen sah, auch das Thier tödlich getroffen erlag;
Daß ein Jäger ihn fand, zur Hütt' ihn trug und die Wunden

Pflegte. Genesen er nun eilte mich wieder zu sehn. —
Sieh, wie so wunderbar oft das Schicksal die Herzen verbindet:
Ehe zwei Tag' uns entflohn, war er mein treuer Gemahl.
Also das Leben der Menschen! es zeigt sich beständig in neuen
Wechselgestalten, und stets folget dem Jammer das Glück.
Darum beruhige dich und traue den himmlischen Göttern.
Immer ja haben sie sich liebender Treue gefreut!
Sie, die in Todesgefahr dir hülfreich den muthigen Retter
Sandten, die führen gewiß auch den Geliebten dir zu.

Zweite Idylle.

Diores.

Heil Euch! Tyndariden! Ihr Retter aus brausenden Wogen!
Heil Euch! im Sturme der Nacht schwebtet Ihr schützend um mich.
Als vom zertrümmerten Schiff sich Jeder der Freunde zum Boote
Flüchtete, gab ich allein kämpfenden Wogen mich preis,
Nicht noch mehr zu beschweren den Kahn, den schwankend beladnen,
Und mit mir selber hinab auch die Gefärthen zu ziehn;
Auf die Kräfte vertrauend der Glieder, geübt schon im Schwimmen,
Trauend vor allen auf dich, rettendes Brüdergestirn.

Nicht auch betrog mich mein kühnes Vertraun, hier
knie ich am sichern
Ufer, – und freudig zu Euch steigt des Geretteten
Dank. —
Herrlich dort hebt sich die Sonn', aufhellend die
nächtlichen Fluten,
Und das schöne Gestad, das mich Beglückten
empfing.
Ists doch als rauschten mir grüßend die Sträucher
der moosigten Felswand,
Und vom Gipfel herab winkend der luftige
Hain!
Wunderbar regt mir im Busen sich voriger Zeiten
Erinnrung!
Eben so rührte der Ost damals die schimmernde
Flut, —
Eben so glühten die Felsen, so säuselt' ein thauigter
Hain mir,
Als ich schwimmend zum Strand meine Gerettete
trug!
Fern ist die Insel von hier, die glückliche! —
Hätte der Sturm uns
Hin verschlagen! — O nein! weiche du schmeicheln-
der Traum!

Wunderbar doch ist die Seele des Menschen! Ein
streifendes Lüftchen
Regt sie, ein flüchtiger Strahl zündet im Innern
die Gluth!
Alles wird lebend mir wieder! ich sehe sie vor mir
erblasset
Liegen! es öffnet sich schwach dämmernd ihr lieb=
liches Aug! —
— Find' ich denn nirgends Ruh? auch selber zum
fernen Gestade
Folgt mir mit süßer Qual jene geliebte Ge=
stalt!
Laß mich sie finden noch einst, o beglückender Eros! versagst du,
Aber die Bitte, so gib Frieden der liebenden
Brust!

Also der edle Diores, und klimmte die Felsen
hinüber;
Ohne zu wissen wohin, ging er mit eilendem
Schritt;
Nicht empfand er den Schmerz der tödlich schweren
Ermattung
Nach langdauerndem Kampf gegen das wüthende
Meer,

Nicht die Rauhe des Pfads; sein liebesehnendes Herz war
Tiefer verwundet, vom Bild schönerer Zeiten bewegt.
Also gedacht er der Ruh nicht jetzt, und nicht der Erquickung,
Bis sich die milde von selbst bot dem Entkräfteten dar.
Siehe zur Seit' erhob sich am Felsen ein ländliches Wohnhaus,
Lieblich von Pappeln und lichtfunkelnden Birken bekränzt,
Und die Besitzerin trat dem Nahenden freundlich entgegen,
Hieß ihn willkommen und bot mild ihm ein wirthliches Dach.
Reifende Jahre schon hatten die Stirn ihr, die edle, gefurchet,
Aber noch schmückte die Spur voriger Reize sie hold.
Aehnlich dem herbstlichen Tag so dämmerte heimliche Schwermuth
Um ihr Auge, die nur schwer sie im Lächeln verbarg.

Nicht entging sie dem Blick des weich mitfühlenden Fremdlings,
Und er sehnte sich Trost bringend der Guten zu nahn.
Aber sie eilte voll Huld Erquickung bereitend dem Matten,
Der mit der holden Gestalt süßes Erinnern ihr rief.
Bot ihm dann freundliche Rede: wie lang er vom werthen Geburtsland,
Frug sie, entfernet? Welch Meer netze sein heimisches Land?
Alles berichtet' er treu, doch flüchtig; es kümmert' ihr Schmerz ihn;
Sanft theilnehmend durchdrang bittend ihr Auge sein Blick.
Und sie verweigerte nicht den Wunsch zu gewähren. So sprach sie:
Edler Fremdling! zu tief hast du mein Innres durchschaut!
Ja, ein verzehrender Gram umwölkt mir die sinkenden Tage,
Die mir vor Zeiten die Hand zärtlicher Liebe verschönt.

Wiß, ein einziges Kind verließ mir ein herrlicher Gatte,
Eine Tochter; sie wuchs reizend am Herzen mir auf.
Ich erfreute der Blühenden mich, als plötzlich ein Sturm mir,
Ach im Entfalten, den Keim freundlicher Hoffnungen brach.
Schwer erkrankt' ich; da eilte die zärtliche Tochter zum Meerstrand
Heilungbringenden Trank sammelnd in Kräutern umher;
Aber die Liebende nahte zu kühn sich dem Rande des Felsen.
Ach, in die Wogen hinab sank sie des fluthenden Meers!
Da erblickte sie nahend ein Schiff: ein glänzender Jüngling
Stürzt' in die Fluthen und trug schwimmend dem Ufer sie zu,
Ging dann zum Schiffe zurück; Sie kehrte zur friedlichen Wohnung,
Aber mit tödtlichem Reitz blieb ihr im Herzen das Bild.

Als nun jährig er ward der Tag der süßen Erscheinung,
Da wie von Zaubergewalt schien sie, von innrer berührt;
Die sie nur heimlich genährt, ausbrachen die liebenden Flammen;
Tödtlichen Fiebers Gluth hielt sie ans Lager gebannt.
Langsam genaß sie mir wieder; doch waren die Rosen der Wangen
Weggebrochen, des Munds purpurne Nelken verblüht. —
Einsam nun liebt sie seitdem zu wandeln in schweigender Wehmuth,
Wenn sie des Hauses Geschäft freundlich geduldig vollbracht.
Wo an der Felswand hin des Gartens Rebengeländer
Schatten, oder am Bach düsternde Lauben sich ziehn,
Dort ist ihr einsamer Gang; ihr weißes Lämmchen zur Seite
Sucht sie zu täuschen den Gram, ach, durch das zärtliche Spiel.

So die bekümmerte Mutter, und Seufzer entquollen
dem Busen;
Doch in des Fremdlings Aug' blitzt ein belebender
Strahl.
Ihm den Pfad zu bezeichnen der Holden, beschwur
er die Mutter,
Und sie geleitet' ihn still, denkend der Leiden
Gewicht.
Als sie zum Garten nun kamen, da wo sich die
dunkelsten Schatten
Bräunten, im Bogengewölb flatternd von Zweigen
umwallt,
Da erblickt' er die schöne Gestalt! In weißem
Gewande
Saß sie auf Rasen, die Hand stützte das liebliche
Haupt;
Und es ergoß sich die Fülle der bräunlich däm=
mernden Lokken
Ueber den blendenden Hals, über den blendenden
Arm.
Neben ihr ruhte das Lamm, an Weiße gefallenem
Schnee gleich,
Und durch der Wolle Gelock schlang sich ein rosigtes
Band.

Als sie der Kommenden Tritte vernahm, da hob sie die schönen
Augen, doch schmerzlich bewegt rief sie mit bebendem Ton:
Schöne Göttergestalt, die stets mich im Schlummer umwaltet!
Kömmst du noch wachend mir selbst mehrend die ewige Qual?
Aber mit liebendem Arm umschlang sie ihr lieblicher Retter;
Warm an der sterblichen Brust hob sich der Liebenden Herz.
„Meine Leukothoe! rief die Mutter, die freudig bestürzte,
Trog nun der Himmlischen Huld, die ich dir ahndend verhieß?
Ist auch ein Sterblicher nur dein Retter, sein himmlisches Lieben
Wird auf die irdische Flur zaubernd den Himmel dir ziehn."
— Alles feyerte mit das Glück lang trauernder Liebe,
Schien sich des holden Vereins duldender Treue zu freun.

Schöner erglänzten die Blumen, und Filomele, die süße
Hauchte vom Wipfel des Hains bräutlichen Liebesgesang.

Rinaldo's Braut.

Romanze.

„Die Sonne schläft, der Mond erwacht;
Wo find' ich Rast und Ruh?
Ein Lichtstrahl glänzt mir durch die Nacht;
Dein Bild, Geliebter, du.

Wo weilt er jetzt im Mondenstrahl,
Den meine Seele liebt?
Wo saust der Hain, wo schweigt das Thal,
Das seinen Pfad umgibt?

Ach oder braust der Sturm der Schlacht
Vielleicht wohl jetzt um ihn?
O könnt' ich durch die Lanzennacht
Zu ihm hinüber fliehn!

So sang zum leisen Zitherspiel
Rinaldo's holde Braut;
Wann still der Thau des Mondes fiel
Ward stets ihr Jammer laut.

Versenkt in ihre Fantasein
Auf monderhellter Spur
Durchirrte sie Gefild und Hain,
Sein Bild vor Augen nur.

Und tief im öden Wald verlor
Ihr Pfad allmälig sich,
Die Fichten stiegen schwarz empor
Und rauschten schauerlich.

Stumm war die Gegend wie ein Grab;
Sie irrte trüb und bang;
Als plötzlich ferner Rosse Trab
Am Felsen wiederklang.

Das Herz so seltsam bang ihr schlug,
Sie konnte nicht entfliehn;
Und näher kam's; ein Heereszug
Von Reisigen erschien.

Ein hoher Ritter stieg vom Roß
Und nahte sittsam ihr;
„So spät bei Nacht, beschützungslos
Im Wald ein Mädchen hier?

Vertraut euch uns, wir schützen euch,
Wenn euch der Muth verließ!“
Er hob sie auf sein Roß sogleich,
Das sanfter gehn er hieß.

Das Fräulein sprach: Wo kommt ihr her?
Und senkte scheu den Blick;
„Ich kehre über Land und Meer
Vom heil'gen Grab zurück.“

Vom heil'gen Grab? o sagt mir dann,
Vernahmt ihr nicht ein Wort
Von Ritter Reinald? wann, o wann
Kehrt er zurück von dort?

Wohl nimmer kehrt euch der zurück!
Zeitlebens fest gebannt,
Hält ihn der Liebe süßes Glück
Im Sarazenenland.

Des Bassa schöne Tochter ist
Sein Weib mit holdem Sinn;
In Lust und Scherz und Jubel fließt
Das Leben ihm dahin.

„O wehe mir! und mich vergaß
Sein ungetreues Herz?
Umsonst mein junges Leben fraß
Für ihn der tiefe Schmerz?"

Hemmt, Fräulein, hemmt der Zähren Lauf,
Und grämt euch nicht so sehr!
Ein Stern verlischt, ein Stern geht auf,
Gibts nicht der Männer mehr?

Seit ich euch fand die Ruhe mein
Gar seltsam sich verlor; — —
Kommt, zieht mit mir! es steigt am Rhein
Mein schönes Schloß empor.

Nehmt meine Hand! ihr seyd ja frei!
„Ach, mehrt mein Leiden nicht!
Glaubt ihr daß zarte Weibertreu
Wie Männer Schwüre bricht?

„Und lacht er auch der Treue Schwur,
Und sterb ich auch für Schmerz,
So schlägt doch selbst im Tode nur
Für Reinald dieses Herz.“

Jetzt kamen sie aufs Feld hervor,
Die Fichtennacht verschwand;
Umwebt von leisem Silberflor
Lag Busch und Aehrenland.

Sie sah dem Ritter ins Gesicht,
Vor Schmerz sich unbewußt; — —
Der Mond umwallte sie mit Licht, — —
Sie lag an Reinalds Brust.

Elegie.

„Wie so still doch entflieht dir der Lenz des beglückenden Lebens
Du, die zu rühmlicher Bahn früh schon die Götter geweiht!
Wenn wir bei glänzendem Fest die Freuden, die schnellen umarmen,
Oft verweilest du dann sitzend am Rahmen daheim;
Bei des Hauses Geschäften entfliehn dir die köstlichsten Stunden
Während uns Jugend und Lenz kränzen mit Blüthen der Lust.“ —
Also rufen mir oft die Gespielen mit freudlichem Antheil.
Aber mit heiterm Gemüth geb' ich die Rede zurück:

Klaget ihr Holden mich nicht! zwar fliehn mir die ernsteren Horen
Ohne das muntre Geleit glänzender Freuden dahin;
Aber sie lassen darum nicht minder im leisen Verschwinden
Manchen duftigen Kranz edlen Gefühls mir zurück.
Seht ihr den himmlischen Blick der sanften zärtlichen Mutter?
Lohnt er der kindlichen Müh kleine Beschwerden nicht reich?
Drückt an die edle Brust mein Vater die liebende Tochter
Nicht? sein sprechendes Aug' ruht es nicht freundlich auf mir?
Nein ich beneide sie nicht die irdischen Rosen! es kommen
Stunden, da pflücket ein Gott Rosen des Himmels für mich.

Schon als Kind ja liebte sie mich die freundliche Muse,
Stillte der Kleinen ja schon lindernd den kindischen Schmerz.

Spielend saß ich am Ufer, am grünen, des heimischen Stromes
Vor mir ein buntes Gemisch würziger Blumen im Schoß.
Ich ergötzte mich lang, ich ordnete tändelnd die schönsten
Farben zusammen, zum Kranz wand ich die reitzendsten mir.
Plötzlich erhob sich ein Lüftchen; die Blumen, mein liebliches Spielwerk,
Stürzten vom Wirbel gefaßt schnell in die Fluten hinab;
Da ergriff mich ein zagender Schmerz, da rang ich die kleinen
Händ' und jammerte laut meinen Verlorenen nach.
Siehe, da stand vor mir ein himmlisches Wesen; ein weißes
Blendendes Kleid umfloß wallend die hohe Gestalt,
Und ein glänzender Busch von Blumen — so hatt' ich noch niemals
Blumen gesehen, so schön blühn sie auf Erden auch nie —

Glänzt' ihr am Busen. Voll himmlischen Mitleids nahm sie in ihren
Arm mich, und drückte mich sanft an die ambrosische Brust.
„Weine nicht länger du Kleine! so tönte die tröstende Stimme,
Daß dir ein Lüftchen, daß dir raubte die Welle dein Spiel;
Alles Irdische, Kind, ist also vergänglich, noch manche
Blühende Freude wird dir also ein Lüftchen verwehn.
Aber sey ruhig, ich liebe dich ja; ich will dich auf Erden
Nimmer verlassen, wenn auch jegliche Freude dich flieht.
Ich verstehe dein sehnendes Herz; ich halte mit warmen
Liebenden Arm dich umfaßt; bist du verlassen bei mir? —
Laß du die Blüthen der Lust, ja laß die verwelklichen schwinden,
Immer doch bleibt dir ein Schatz, den du im Innern bewahrst.

Auch

Auch bestimmten die Götter dich nicht die lachende Jugend
Durch zu spielen, und nur Blüthen in Kränze zu reihn;
Nein zu wirken im stillen Geschäft mit häuslichem Fleiße,
Von der umgebenden Welt rauschenden Freuden entfernt.
Folge denn liebend und still dem waltenden Schicksal und traure
Um die Vergänglichen nicht. Fliehe du, fliehe zu mir!
Siehe hier schönere Blumen, in Thälern des Himmels entsprossen,
Ewig mit magischem Duft blühn sie vom neuen dir auf;
Nimm sie! ich schenke sie dir, ein Zeichen des weihenden Bundes!
Nimm sie und spiele, und komm oft in mein seliges Land!
Also die Göttin. Ich dachte nicht mehr des vorigen Jammers,
Ganz in dem magischen Duft schwand mir die Gegenwart hin. —

Immer noch blühn mir seitdem die himmlischen
Blumen, und immer
Ist auch beim stillen Geschäft freundlich die Muse
mir nah.
Alles ist heilig was wir mit frommen Herzen für
heilig
Halten, mir ist auch die Glut heilig des wirth-
lichen Herd's!
Gnädig zwar blicken die Götter auf feierndes Opfer,
doch weiß ich,
Daß sich die Himmlischen auch freun der vollende-
ten Pflicht;
Darum verlassen sie mich auch nimmer; wohin mich
das Schicksal
Wendet, den schönen Olymp trag ich im Busen
mit mir.

Rom.

Sonett nach dem Altfranzösischen.

Du suchest Rom in Rom; doch nichts vom Alten
Erblickst du Fremdling auf der Stäte mehr;
Die alten Prachtpaläste, wüst' und leer,
Die Mauern, Bogen, wo nur Schauer walten,

Sie sind es, die den Namen Rom erhalten!
Die alles einst besiegte, Land und Meer,
Gesetze gab den Völkern rings umher,
Muß jetzt besiegt sich schmachvoll umgestalten.

Doch Rom nur konnte Rom allein besiegen;
Und Rom nur kann von Rom das Denkmal seyn. —
— Der Tiber Wogen, die zum Meere fliegen,

Fliehn wandellos durch Roms verheert Ge-
stirn;
O Welt! Was fest war muß der Zeit erliegen,
Und nur was flieht bleibt treu und fest allein.

Antinous.

Wunderbar zieht es mich hin zu deinem geheiligten Kreise;
Wunderbar, die mich bewegt, ist sie die stille Gewalt.
Einer der Götter erscheinst du an göttlicher Schöne, doch liebend
Gibt dich ein schönerer Zug menschlicher Liebe zurück.
Welcher Zauber umgibt die Gestalt! Wie spielt noch die Unschuld,
Kindlicher Jahre so hold über dem männlichen Reiz!
Aber dein lieblicher Blick ist traurig zur Erde gesunken?
Rührende Wehmuth umschwebt deinen gefälligen Mund?

Götter, verdunkelt denn selbst der Schönheit himmlische Züge
Ahnung des Todes, und drängt grausam die Blüthen zurück?
Ach du betrauerst dein nahes Geschick! — — o traure nicht länger.
Ewig lebst du, die Kunst hat dich unsterblich gemacht!
Viele Jahrhunderte sind seitdem schon der Erde verschwunden,
Siehe, du Schöner, und noch weint hier ein Mädchen um dich!

Der borghesische Genius.

Hold in sich selber versunken, in himmlischer Einfalt und Ruhe,
Steht er, ein Fremdling hier in der umgebenden Welt,
Eben herabgeschwebt aus höheren Sphären, von Anmuth
Ganz umgossen, die holdlächelnde Aethergestalt: —
Zarter Frühling der Menschheit, geschlechtloser Engel, kein Wölkchen
Trübt dir des holden Gesichts ewig erheiterten Glanz,
Von der Heimath ewiger Jugend, der Seligen Wohnung,
Lispelst leise du mir freundliches Ahnden ins Herz.

Könnte Trauer noch hier den Busen beklemmen, wo deine
Heilige Gegenwart alles mit Ruhe durchströmt?
Mein Antinous, du, o du des Unsterblichen Bruder
Bruder an himmlischem Reiz, täuscht dich noch immer dein Gram?
Hebe dein liebliches Aug! o siehe, der Genius lächelt
Tröstend uns an, wo sind Thränen, und Schicksal und Tod?
Alle schwinden dahin die irdischen Nebel, in seinen
Himmlischen Blicken verklärt sehn wir die lichtere Welt!

Nach der Genesung.

Sonett.

Du traute Freundin bist mir neu gegeben!
Der Krankheit finstre Stunden sind vorbei;
Von reger Angst, von tiefen Sorgen frei
Darf wieder mein beklommnes Herz sich heben.

Sey mir willkommen denn, mein süßes Leben!
Auch mich umfängt des Daseyns Lust aufs neu.
Rings um uns her erwacht ein goldner Mai,
Wo magisch Kläng und Düfte sich verweben.

Wie innig ist mit des Geliebten Leben
Das eigne Daseyn doch verknüpft! es lebt
Kein Liebender an des Geliebten Gruft!

Der stirbt nicht, den der Tod von hinnen ruft:
Du wärst zu einer schönern Welt entschwebt
Und hättest scheidend mir den Tod gegeben.

Antigone.

Singet die Feiergesänge den hohen olympischen
Frauen
Söhne der Musen! besingt Here die große,
besingt
Artemis, mit Aphroditen der goldnen, Pallas Athe-
nen,
Einer Sterblichen doch denk' ich vor allen im
Lied!
Einer Heldin, die früh die Schatten begrüßte des
Orkus,
Weil sie allmächtig ein Strahl himmlischer Liebe
durchglüht.
O Antigone, dein! Du treuste der Schwestern, die
sorgend
Um des Entseeleten Ruh wählte den eigenen
Tod.

Um dem geliebten Bruder zu öffnen der Seligen Wohnung,
Gingst du freiwillig ihm nach in die kozytische Nacht.
Eh' dir noch Hymen die Fackel entzündet der fröhlichen Hochzeit,
Eh' dir noch Eros den Kelch hatte der Freuden gereicht. —

Als Polynikes der Held im blutigen Kampfe besiegt war,
Und auf der Heimath Flur ruhte sein Leichnam entseelt,
Einsam und grablos; denn es hatte der Herrscher von Theben
Jedem gedrohet den Tod, der ihn bestatte zur Ruh,
Daß verschlossen ihm bliebe der Eingang seliger Fluren,
Und er verbannt am Gestad irre des nächtlichen Stroms.
Furcht hielt Jeden zurück das Gebot zu verletzen, das strenge,
Nur Antigone ging still den gefürchteten Pfad.

Sie die Verbannte vom heimischen Grund verließ ihre sichre
Freistatt, nicht das Gebot achtend des schrecklichen Manns.
Streng verborgen sich haltend am Tage, ging sie zur Nachtzeit
Nur von der Fackel des sanft leuchtenden Mondes erhellt.
So nun gelangte sie hin wo grablos ruhte der theure
Leichnam, selbst nun für ihn grub sie mit zärtlicher Hand
Mühvoll ein Grab, und vertraute die starrenden Glieder der Erde,
Nur von der Fackel des sanft leuchtenden Mondes erhellt.
Also erfüllte sie fromm die heiligen Todtengebräuche;
Und zu der Seligen Ruh ging Polynikes der Held. — —
Aber sie selbst erwartete still ihr strenges Verhängniß;
Klaglos litt sie die Schmach, ach, und den grausamen Tod.

Sie die Blühende, frei verließ sie das blühende Leben,
Tauschte mit stygischer Nacht willig das rosige Licht. —
— O wie hat dich da unten der liebende Bruder empfangen?
Dein Polynikes? wie heiß war er sein dankender Kuß? —
Unglückselige, früh des entzückenden Lebens Beraubte!
Und doch Glückliche! denn schön war dein liebender Tod.
Edelste, zarteste Liebe, die jeder Leidenschaft fremd ist,
Schwesterliebe, sie wars, die dich zur Heldin erhob,
Die dir den kindlichen Sinn mit hohen Gedanken entflammte
Und mit entsagender Kraft stählte die zärtliche Brust.
Mancher süße Gesang erhebt dich der Sänger von Hellas;
Sofokles göttliches Wort rief dich auf hohen Kothurn;

Aber auch jetzt noch vernimm, ists möglich, daß Töne zum Orkus
Dringen, vernimm ihn den Gruß eines verwandten Gemüths,
Das zu fassen vermag dein tiefes unendliches Lieben,
Jenen allmächtigen Drang, der dich zum Tode beseelt.
Oft als Kind schon beweint' ich dein Loos, vertiefend mit Sehnsucht
In die Geschichte mich deiner verewigten That,
Deiner Lieb' und deines unsäglichen Leidens; ich weinte
Heiße Thränen, und heiß schlug dir entgegen mein Herz,
Damals gelobt' ich, wenn einst mir Sprache verliehen die Musen,
Und des Gesanges Kraft schenkten die freundlichen mir,
Dich zu feiern im Lied vor allen olympischen Frauen,
Und den Sterblichen, die herrliche Tugend geschmückt.

Nimm das Thränenopfer und nimm das Opfer der Töne
Fromme Heldin! und einst wenn das Verhängniß mich ruft,
Wenn ich hinunter steig in die Fluren der Schatten, dann lächle
Hold mir entgegen, und laß selig mich wohnen bei dir!

Die

Die Unglücklichen.

Sonett.

Die sind nicht glücklich, die man glücklich preist;
Die sind es, die durch Schmerz und tiefes Leiden
Der Himmel selbst sich weiht zu schönern Freuden,
Und liebend sie der Sterblichkeit entreißt.

Da, wo der Thränen finstre Quelle fleußt,
Muß Irdisches vom Himmlischen sich scheiden;
Was sterblich war, verwäscht die Flut der Leiden,
Und nah den Göttern wohnt der edle Geist.

Ihr, denen so die Himmlischen gewogen,
Ich fühle tief zu euch mich hingezogen,
Verschmäht es nicht dies Liebe glühnde Herz!

Nichts Ird'sches ist, was euer Glück erhübe,
So nehmt dann hin mein Alles, meine Liebe,
Und laßt mich theilen euren heil'gen Schmerz.

Die Dryaden.

Elegie.

Also find ich euch wieder, ihr holden Gefilde? wo ist er,
Der sich hier säuselnd erhob, euer ambrosischer Hain?
Wo die Erlen am Strom? die silbernen Pappeln? ach streckt ihr
Süße Birken denn nicht zärtlich die Arme mir mehr?
Wie so lustig sind doch, wie täuschend die Träume der Hoffnung!
Freudig enteilt' ich dem Zwang winterlich düsternder Stadt;
Euch in des Frühlings Arm, so hofft ich zu finden, mit lichten

Kränzen umwunden, und hold glänzend im bräutlichen Schmuck. —
Ja ihn fand ich, den Lenz; in freundlicher Bläue des Himmels
Glänzt' er, und lächelt' im Strahl milderer Sonne herab.
Aber die Trümmer nur sieht er der lieblichen Schattengewölbe,
Nicht mehr durch Gitter von Laub wallet das goldene Licht. —
Wie ein Tempel, den einst die Götter bewohnten, in öden
Trümmern lieget, zerstückt ragen die Säulen hervor;
Also schimmern auch hier nur selten aus niederm Gebüsche
Weiße Stämme; es sind trauernd die Götter entflohn!
Nicht entflohen! Ach nein, sie sind gestorben die holden
Schönen Dryaden, die hier wohnten in heiliger Nacht!
Jene mördrische Art, die euch ihr Bäume zu Boden

Stürzte, den göttlichen auch hat sie das Leben
geraubt.
Also betrog sie mich nicht die nächtliche Himmelser-
scheinung
Voriges Herbstes? so hat doch sich die Ahndung
erfüllt?
Eine Göttin des Hains stand vor mir; sie neigte
sich traurig
Ueber mein Lager, und sprach leise wie Lüftchen im
Rohr:
— Nimmer vergeß ich der Stimme der süßen! —
„Du schlummerst, Luise?
Schlummerst, da schon des Tags heilige Klarheit
erwacht?
Hast du denn unsrer vergessen, die stets dich liebten
als Schwester?
Oft dich vor brennender Gluth schützten im kühlen-
den Schoß?
Die dir aus luftigen Zweigen Begeistrung rausch-
ten, gedenk'st du
Nicht der Trennung, die bald grausam der Winter
uns droht?
Wie? und willst du denn nicht noch einmal die
Scheidenden grüßen?

Nicht noch einmal im Schmuck säuselnder Lokken uns sehn?
Was doch gibt nicht sonst ein Liebender seiner Geliebten
Schatten zu zaubern! im Bild hält er die fernen zurück.
Aber dein Busen ist kalt! es ruht dein Pinsel und sind wir
Nun geschieden, so mahnt nichts an die Freunde dich mehr. —
Stirbt die Liebe so bald, die Sehnsucht in menschlichen Herzen?
Siehe zum Abschiedsfest schmückt sich der herbstliche Tag;
Blau ist der Himmel und hell, kein Wölkchen umzieht ihn, die Sonne
Wallet vom östlichen Thor golden und strahlend herauf,
Und du schlummerst noch hier? — o eile! bald wird uns der Winter
Trennen; wir scheiden auf lang, — — ach! — wohl auf ewig von dir!" — —
Ihre Stimme verlor sich in leises Seufzen, wie ferner

Blättergelispel nur noch hört ich den sterbenden Ton.
Auch sie selber zerfloß, die liebliche Bildung in Nebel —
Ach, und ihr himmlisches Aug' sah ich mit Thränen gefüllt!
Aengstlich riß ich mich auf; da flammte der Purpur des Morgens
Schon durchs Fenster; ich warf schnell die Gewänder um mich;
Eilend ergriff ich die Kreide, ergriff ein Blatt, die geliebten
Formen zu fassen, den Hain, und den umwaldeten Strom.
Also versehen enteilt' ich der Stadt, und kam in die Gegend,
Wo der liebliche Hain dort am Gestade sich hob.
Alles strahlte vom Licht der Morgensonne, zum Sterben
Hatte mit festlichem Schmuck noch die Natur sich geziert,
Hatte den thauigten Hain mit Gelb und glühender Röthe

Uebergossen, die noch freudig das Grüne durchbrach.
Farben wallten in Farben; mit purpurnen Kränzen der Büsche
Waren die Felsen, und war glänzend das Ufer umhängt.
Stilles Erinnern bewegte mein Herz; und wie hier das frische
Grün mit schmelzendem Gelb wechselt' und herbstlichem Roth,
Also auch schimmerte mir durch Bilder vergangener Freuden
Fernher das heitere Bild, künftiger glücklicher Zeit.
Muthiger nahm ich die Kreide; die holden Gestalten sie gingen
Flüchtig wie Schatten hervor auf dem geglätteten Blatt,
Aber mein Busen schlug hoch, kaum konnt' ich es enden; herüber
Weht es vom Haine so süß, wehte so sehnend mich an!
Ich durcheilte die Wiesen, und nahte dem heiligen Schatten,

Wo ich so oft im Gebiet freundlicher Geister gewohnt,
Ach da war es als bebten die Zweige mir zärtlich entgegen,
Und von den Wipfeln des Hains rauscht es mir klagend herab.
Wunderbar fühlt ich mein Innres bewegt; von heimlicher Wehmuth
Schwoll das Herz mir, und kaum hielt ich die Thränen zurück.
Ach das waren sie also die Abschiedsgrüße? das leise
Blättergelispel, es sprach darum so zärtlich mich an? — —
Süße Freunde, wir sehn nun nimmer uns wieder! ich werde
Nicht mehr ruhen bei euch in der ambrosischen Nacht!
Nicht mehr werdet ihr mir Begeistrung aus luftigen Zweigen
Gießen, und nicht mehr ins Herz ahndende Träume mir wehn! —
O wie theuer nun ist mir der Abriß eurer geliebten

Holden Gestalten, den dort schwach nur mein Griffel entwarf!
Euch noch glaub ich zu sehn mit jedem Erwachen, es regen
Sich die Blätter, es bebt noch mir zum Ohre so süß
Euer Gelispel, wir sprechen noch immer liebend einander —
Macht uns die Sehnsucht nicht selber das Todte belebt? —
Also noch dauert ihr fort im Herzen der Freundin, es konnte
Nicht der grausame Tod trennen das zärtliche Band.
Nein, nicht stirbt sie, die Lieb' im menschlichen Herzen, die Sehnsucht! —
Was sie umfaßte, bewahrt ewig die liebende Brust.

Die Thränen.

Sonett nach dem Englischen.

Du schöne Rose kaum den Tag erschlossen,
Wie hold erscheinst du mir im Morgenlicht!
Doch wie? Dein sanft erröthend Angesicht
Ist ganz mit Thränen zitternd übergossen.

Warum bewegst du deine zarten Sprossen?
Streckst du nach Hülfe mir die Arme nicht?
Wohlan! Bald streif ich dir vom Angesicht
Den kalten Thau, der Thränen gleich geflossen!

Und wild bewegt' er ihre zarten Blätter,
Da sank das Haupt, das schöne, vor dem Retter!
Gebrochen war ihr Leben und ihr Schmerz.

So ihr, die ihr mit rauhen kalten Händen
Den Schmerz des Gramgebeugten sucht zu enden;
Die Thräne trocknet, — doch es bricht das Herz.

Romanze.

Siehst du im bunten Thale,
Die Mühle klein und traut?
Im sanften Abendstrahle,
So still am Fels erbaut.
Ums Fenster ziehn sich Reben,
Die Linde kränzt ihr Dach,
Ein Gärtchen grünt daneben,
Mit stiller Laub' am Bach.

Siehst du am Strom dort oben,
Das Schloß von blankem Stein?
Auf stolzen Fels erhoben,
Im goldnen Abendschein.
Das Dach von Glanz beschienen
Blinkt wie geschliffner Stahl,
Die Fenster gleich Rubinen,
Im goldnen Abendstrahl.

Der schöne Wilhelm, sinnend,
Ging dort dem Bach entlang,
Die Thräne floß verrinnend,
Die heiß ins Aug ihm drang.
Wenn müd die Räder ruhten,
Dann folgt' er seinem Bach,
Und hing an stillen Fluten
Den stillen Träumen nach.

Doch wie der Räder Toben,
So ward in heißer Brust
Auch bald sein Schmerz gehoben
Nach kurzer Rast und Lust;
Des strengen Vaters Willen,
Er folgt' ihm kindlich nach,
Indeß gequält im Stillen
Das edle Herz ihm brach.

Der schönen Augen Feuer
Verlosch in Thränengluth;
Wie leis' ein Wolkenschleier
Auf lichten Sternen ruht.
In Blässe tauchte nieder
Der Wangen Gluthkarmin,
Der Reiz der edlen Glieder
Zum Grabe welkt' er hin.

„Ach hier im dunkeln Grunde
Soll hier mein Leben fliehn?
An ewig offner Wunde
Mein blutend Herz verglühn?
Ach hätt' ich nie gehoben
Den Blick zum Felsenschloß!
Zum Lichtstrahl, der von oben
Die Qual ins Herz mir goß.

Wo muthig Schwerter klingen,
Wo Schiffe glühn zur Schlacht,
Dort um den Preis zu ringen,
Mit harten Schicksals Macht!
Ich haß ein schmachvoll Leben!
Hinaus zu fremden Höhn!
Dich siegend zu erheben,
Besiegt ins Grab zu gehn." — —

Er ging dem Ruf entgegen
Den tief sein Herz empfand;
Ihm folgte Vaters Segen,
In fernes fremdes Land. — —
Die Mühle ging nun traurig,
Der schöne Knapp war fern;
Die Linde rauschte schaurig
Durchblinkt vom Abendstern. — —

Das schöne Fräulein sinnend,
Sah still ins Thal vom Schloß,
Die Thräne sank verrinnend,
Die leis vom Aug ihr floß.
Sie sah die Mühl' im Thale,
So still in zartem Duft,
Ein Stern mit sanftem Strahle
Durchbrach die Abendluft.

Wohl Jahre flohn vorüber;
Der Freier kamen viel;
Die Holde wählte lieber
Das Kloster sich zum Ziel.
Sie sah die Mühl' im Thale,
Und stiller ward ihr Herz,
Gar wunderbar am Strahle
Des Sternes schwieg ihr Schmerz.

Es stieg des Morgens Schimmer,
Floß mild der Abend her,
Zur Heimath kehrte nimmer
Der schöne Wilhelm mehr;
Wo ihn ein Land geborgen,
Im freundlichen Gebiet?
Wo still ein rother Morgen
Auf seinen Hügel sieht? —

Des Klosters Mauern heben
Sich hell aus dunkelm Grün,
Hier sah ihr schönes Leben
Die Holde still verblühn.
Die liebe Mühl' im Thale,
Sie glänzt' ihr noch von fern, —
Und mit gebrochnem Strahle
Ihr goldner Lieblingsstern.

Fantasie und Gefühl.

Ihr vom Olympos gesandt, ihr himmlischen Milden! durchs Leben
Führt ihr an tröstender Hand sicher die Sterblichen hin.
Zauberin Fantasie, du schaffst uns die Erde zum Himmel,
Du o reines Gefühl, ziehst uns die Götter herab.

Die Horen.

Schöne himmlische Schwestern, leichte Horen,
Die ihr auf Aetherflügeln Schmerz und Freude
Zu den Sterblichen bringt, und Nacht und Morgen
Wechselnd herauf führt.

Hört o Töchter Kronions mich! so lang noch
Lokken der Jugend meine Stirn umkränzen,
Schwebt in ernster Gestalt vor meiner heitern
Seele vorüber.

Führt mich in der Betrachtung stillen Tempel,
Mildert der Jugend Sonnenglanz mit ernsten
Schatten, daß nicht das junge Herz der mächt'ge
Schimmer berausche!

Aber deckt mich des Alters Schnee, dann schwebt mir
Lächelnd, in sanftem Morgenglanz vorüber!
Dann o Göttinnen hellt den matten Blick mit
Rosigen Bildern.

Der Walzer.

Wie ich den Daktylos liebe vor allen im Liede, so lieb' ich
Daktylos Walzer auch dich, Stürmer vor allen im Tanz!
Andere streben nur sanft, nur schwebend die Freude zu haschen,
Du hingegen ereilst fliegend die fliegende Lust.

Haß und Liebe.

Frage:

Sage, wie kommt es, dir sprudelt in reichlicher
Fülle des Witzes
Springquell im liebenden Scherz, der dir im Zorne
versiegt.

Antwort:

Wiß, ein kleines Gebiet beherrschet der Zorn mir
im Herzen,
Und ein beschränkter Monarch ist er mein ärmlicher
Zorn,
Wenig kriegrische Macht gehorcht ihm; des Witzes
geflügelt
Corps entweichet, und dient einzig der Liebe zu
Sold.

Das Hirtenmädchen.

Wohin im Hauch der Lüfte,
Ihr Wolken so geschwind?
Hier wehn ja Blumendüfte,
In Blüthen spielt der Wind!

Die Schäfchen gehn und weiden
In Blumen tief am Bach.
Ihr Wolken zieht den Freuden
Vergangener Stunden nach.

Wohl schönre Lenzgefilde,
Erblickt Ihr von der Höh?
Wie wird mir bei dem Bilde
So wohl doch und so weh!

Wollt Ihr in jener Ferne
Den holden Fremdling sehn?
Der Augen lichte Sterne,
Die Mienen sanft und schön.

Ach Wolken, wie vermessen!
Das Schönste schaut Ihr kühn! — —
Doch ich — — ich will vergessen,
Und still zur Heimath ziehn!

Elegie.

Hermes und Vesta Geweihter, dich grüß ich feyernd im Liede,
Der vor des Winters Gewalt mächtig die Sterblichen schützt!
Dich hat einer der menschenbeglückenden Götter erfunden,
Wenn dich Prometheus nicht selbst, freundlicher Ofen, erfand!
Sturm durchheulet den Forst; laut stürzen gigantische Fichten
Aus den Gewölken des Bergs nieder ins hallende Thal;
Silbern, und schimmernd ergießt sich ein unabsehlicher Schleier
Ueber Gewässer und Hain, Thäler und Hügel, der Schnee,

Und du, mächtiger Strom, wer hemmt die Schnelle von deinen
Strahlenden Wogen? wer zähmt, schöner, die rauschende Flut?
Hat der Winter auch dich mit eisernen Banden umschlungen?
Ach er hat es! schon steht mitten in Wettern sein Thron!
Alles beugt sich vor ihm, vor ihm dem Herscher der Stürme.
Alles im Reich der Natur fürchtet sein rauhes Gesetz!
Wir nur bieten ihm Troz dem Wälderdurchwühler, dem Strengen.
Vesta schüzt uns, bei ihr trift uns der Schreckliche nicht! —
Wahrlich den hassen die Götter, den sie der Rückkehr zum stillen
Herde berauben, er wird feindlichen Stürmen ein Spiel:
Irrend im öden Gefild, und ohne die Heimath zu finden
Sieht er im dämmernden Bild seine Geliebten sich nah;

Ach die soll er nun nimmer auf Erden erblicken! Die Kräfte
Schwinden dem Armen, er sinkt jammernd zum Orkus hinab. —
Aber bei dir, du Vertrauter, wird alles dem Sterblichen leichter;
Nach den Beschwerden des Tags nimmst du am Abend ihn auf,
Dann vergißt er der Sorgen, vergißt der ermattenden Arbeit
Und in der leichteren Luft träumt er den Frühling zurück.
Wenn sich der Vorwelt Helden zum Freundesgespräche vereinten,
War an den Gluthen des Herds stets ihr geliebtester Sitz;
Mit der lodernden Flamm' erhob auch die Flamme der Rede
Sich, und die Wärme der Gluth theilte den Herzen sich mit.
Also lieben dich auch noch jetzt die Bewohner der Erde!
Ich vor allen; es schwand oft mir der Abend bei dir,

Wenn, beschäftigt die Hand mit emsig fliegender Spindel,
Sich mein Herz in ein Meer süßer Gefühle verlor,
Wenn mich die Göttergebilde der Sänger von Hellas umschwebten,
Wenn mich das dämmernde Land heil'ger Begeistrung empfing.
Und ihr Schatten, wo seid ihr der winterlich einsamen Stunden,
Die mir so glücklich mit dir, selige Freundin, entflohn?
Damals saßen wir auch am traulichen Ofen; die Sterne
Blickten aus eisigter Luft freundlich durchs Fenster uns an,
Tiefer Schlummer umgab ringsum die Erde mit Schweigen,
Wir nur wachten allein in der unendlichen Welt;
Wir nur hoben den Blick zum Aethergefilde der lichten
Sterne, die heilige Nacht weihte die Freundin und mich.

Dann warst du der Vertraute von unsern Gesprä-
chen; wir schmiegten
Dichter uns an dich, wenn fern tobte der brüllende
Nord;
Legten Holz in die Gluth der reinen Göttin zum
Opfer,
Die uns an ihrem Altar freundlich als Schwestern
empfing.
Also verschwand uns die Zeit; ich werde sie nimmer
vergessen,
Nimmer vergessen auch dich, Zeugin vergangener
Lust,
Werde deiner fortan, wohlthätige Göttin, vor
allen
Andern gedenken und oft feyernd Gesänge dir
weihn.
Vesta, du ließest mich nie, o Milde, den Stürmen
zum Raube,
Siehe, zum Danke dafür, weihe ich dir Leier und
Herz.

Die nächtliche Harfe.

Romanze.

Bedrängt vom feindlichen Heere
Sah der König mit trüben Muth,
Von seiner Burg am Meere
Hinaus auf die schwärzliche Flut.

„Wann nahn sich meine Retter
Zu wenden der Knechtschaft Tod?
Wann blickt ihr, große Götter,
Herab auf meine Noth?“

Umsonst war all' sein Klagen,
Weil nun erschien kein Freund; — —
Und näher das Letzte zu wagen,
Drang stürmisch der mächtige Feind.

Ein Held aus nordischem Lande
Liebte wohl seine Tochter schön;
Er warb zum Liebesbande
Um sie mit heißem Flehn.

Schön war er; seinem Muthe
Konnte nimmer ein Gegner stehn,
Doch entsprossen von feindlichem Blute,
Versagt ihm der Vater sein Flehn.

Da entbrannte der Jüngling, mit Kriege
Er überzog das Land,
Zu erringen im stürmischen Siege
Des lieblichen Fräuleins Hand.

Schon war der König geschlagen,
Verloren die blutige Schlacht,
Und er fürchtet' in wenigen Tagen
Den Untergang seiner Macht;

Da hatte seine Noth vernommen
Des großen Fingals Sohn;
Er hatte verheißen zu kommen
Am zweiten Tage schon.

Nun blickte der König ins Ferne,
Bei Sonn und Mondenlicht;
Es glänzten Mond und Sterne,
Kein Segel glänzte nicht.

Doch plötzlich erschienen die Retter
Am Morgen, durcheilend das Meer,
Und stürmten wie ein Wetter
Stracks auf das feindliche Heer.

Wohin Ossian sich wandte,
Da war Verderben und Tod;
Kühn blitzte sein Auge, es brannte
Seine Wange wie Morgenroth.

Nicht lang mehr widerstanden
Die Feinde dem mächtigen Drang,
Ihr König ergab sich den Banden
Als er schon verwundet sank.

Nun zog der junge Sieger
In die Burg des Königs ein;
Es führten seine Krieger
Die Gefangnen hinterdrein.

Will=

„Willkommen, sprach der König,
Meines Freundes tapfrer Sohn! —
Für deine Thaten zu wenig
Ist selbst der köstlichste Lohn:

Doch vergessen und ohne Gabe
Sollst du nicht scheiden von hier;
Das Theuerste was ich habe,
Meine Tochter geb' ich dir,

Sie glänzt in Lokken der Jugend;
Ihre Stimm' ist Harfen gleich;
Sie ist reich an weiblicher Tugend
Und an süßen Gesängen reich."

Er sprachs, und rief die Holde
Aus der stillen Kammer herein;
Umwallt von der Lokken Golde,
Erröthend trat sie ein.

Ihre Augen glänzten wie Sterne,
Doch zitterten Thränen darin; — —
Alle grüßten schon von ferne
Die schöne Sängerin.

Sie sah Ossian, und es engte
Seinen Busen Lieb' und Glück; — —
Es jauchzten alle, nur senkte
Der arme Gefangne den Blick. — —

In Freude beim festlichen Mahle
Flossen nun die Stunden hin,
Bis mit ruheverkündendem Strahle
Der Mond am Himmel erschien.

Nun verließen die Gäste die Halle,
Jeder suchte das Lager der Ruh;
Der Schlaf schloß die Augen alle,
Nur Ossians Auge nicht zu;

Er wachte noch, in die Fülle
Seiner liebenden Träume versenkt;
Auf der Burg lag tiefe Stille,
Der Mond war mit Wolken umhängt;

Und rührende Töne ergossen
Sich plötzlich mit süßer Macht;
Von der Harfe begleitet flossen
Sie durch das Schweigen der Nacht.

Er lauscht' und lauschte lange,
Und des Fräuleins Stimm' er vernahm;
Sie ergoß im leisen Gesange
Ihres Busens stillen Gram:

„In Fingals hohen Hallen
Werd ich künftig traurig gehn;
An fremden Strömen wallen,
Den Geliebten nimmer sehn!

Verschwunden, ach verschwunden!
Ist meines Lebens Glück!
Ich lasse bedeckt mit Wunden
Meinen edlen Geliebten zurück!

Ihn drücken ehrne Bande,
Es bricht sein tapfres Herz,
Indeß mich in fremden Lande
Begleitet mein ewiger Schmerz!"

„Nein wahrlich! das soll nimmer,
Rief der Jüngling, nimmer geschehn!
Deiner Augen holder Schimmer
Soll nicht in Thränen vergehn!

Dein Glück ist nicht verschwunden,
Du sollst nicht sterben für Schmerz;
Ich habe Feinde überwunden,
Jetzt überwind' ich mein Herz!"

Er riefs! und stillen Muthes
Harrt' er dem Morgenstrahl,
Dann, würdig Tremmors Blutes,
Eilt' er zum Königssaal.

„Lebe wohl, o König der Meere,
Mich ruft das erwachende Licht
Zur Rückfahrt, doch ich begehre
Deine holde Tochter nicht!

Kannst du so treue Liebe verachten?
Mir bieten so theuern Lohn?
Und in Fesseln sollte schmachten
Ein edler Heldensohn?

Stets kam er von Schlachten als Sieger;
Ihm hat sich das Fräulein geweiht;
Vergiß dann endlich, o Krieger,
Den Haß, der die Väter entzweit!"

Und der König gerührt sich wandte
Zu enden der Liebe Schmerz;
Er löste des Helden Bande,
Und führt' ihn der Treuen ans Herz.

Die Sterne.

Am fernen Hügel bleicht das Abendroth;
Die stillen Nachtgewölke ziehn empor;
Und Sterne lächeln durch den Nebelduft,
Die Bahn beleuchtend der geschiednen Sonne;
Mit holden Augen lächeln sie uns an,
Als wollten sie die glanzberaubte Erde
Sanft trösten über den verlornen Schein.

Warum so traurig? rufen sie, warum
So still im Hain und im Gefild umher?
Der Farben bunte Welt hat sich dem Aug'
Verschlossen, und der muntre Sonnenglanz
Umspielt nicht mehr des Haines wallend Laub;
Doch gern erhebt zu unserm reinen Lichte
Das Auge sich, das jener Glanz geblendet.
Was uneins war im innersten Gemüth,

Was kämpfend mit sich selbst in Aufruhr lag,
Versöhnt sich wenn die stille Nacht erscheint.
Ein milder Schimmer fließt ins wunde Herz,
Und Ahndung stiller, sel'ger Ewigkeiten. —
Wir sind als Leuchtefakkeln aufgestellt,
Dem Schiffenden im wüsten Meer des Lebens
Den Port zu zeigen seiner ew'gen Ruh.

O seyd ihr holden Sterne mir gegrüßt!
Ja, wie der Leuchtthurm auf empörtem Meer
Den sichern Hafen zeigt dem Schiffenden,
So zeigt auch ihr wohin der Blick sich wenden,
Wohin die irre Sehnsucht streben soll.
Von der Allgegenwart der ew'gen Liebe,
Sprecht ihr bedeutungsvoll die Armen an,
Die jede Hoffnung dieser Erde trog; —
Und die das liebende gekränkte Herz
In tiefer Brust verbergen vor der Kälte,
Der fremden liebeleeren Wirklichkeit.
Des lauten Tags Geräusch betäubt den Sinn,
Doch alle Kräfte der zerrißnen Seele
Versammeln sich in eurem milden Licht;
Das arme Herz schafft in sich selbst die Welt,
Und das Vertraun auf Gottes Lieb' erleuchtet
Mit einem überirdschen Glanze sie.

Nicht mehr beklagt es jetzt der Erde Glück,
Ein unbefleckt Bewußtsein ist sein Theil,
Und Ahnung stiller, sel'ger Ewigkeiten.

Die Hand der ew'gen Liebe hat uns schon
Eh wir noch wurden unser Loos gewogen;
Was zagen wir, wenn uns die Freude flieht,
Wenn selbst die süßen, seelenvollen Bande
Der Lieb' und Freundschaft Tod und Trennung bricht?
Die Hand der ew'gen Liebe wog das Glück.
Wir sind nicht arm, nicht freundlos und verlassen,
Blieb Gott nur und das eigne Herz uns Freund.

Des Ritters Heimkehr.

Der Berge Schatten neigen tief
Ins stille Thal herein;
Die Sonne sinkt, der Laut entschlief
Im schwach bewegten Hain.

Nach manchem Kampf im fremden Land
Betret' ich diese Flur; —
Mir blieb ein einzig theures Band
Im öden Leben nur.

Bald werd' ich dich, mein Bruder, sehn,
Du Freund aus beßrer Zeit!
In Lieb' an deiner Brust vergehn,
Aufs neu der Ruh geweiht.

Dann kommt der Kindheit Traum zurück,
Wir grüßen Strom und Wald! —
Mein Herz genest an deinem Blick,
Geliebter Theobald! — —

Was naht im Bergesschatten dort!
Ein Zug durchs stille Thal?
Es ziehn sich Krieger langsam fort,
In dunkler Rüstung Stahl.

Der Sonne letzter Schimmer bricht
An ihren Panzern sich; —
Doch — schwarzer Flor des Grams umflicht
Sie ernst und schauerlich?

Was ist es doch daß sich mein Herz
So wunderbar erhebt?
Daß mir ein ahnungsbanger Schmerz
Durch alle Nerven bebt? —

Da sieh, in ihrer Mitte zeigt
Ein schwarzer Sarg sich mir!
Und traurig drüber hingeneigt
Ein wallend Kriegspanier! —

„Mag nimmer doch ein menschlich Herz
Sein Gut zu heiß umfahn!
Zu hoch ist für den irdschen Schmerz
Des dunkeln Schicksals Bahn!“

So tönt ihr Lied. — Die Felsen sehn
So schaurig mir herab! — —
O sagt, ihr edlen Krieger, wen,
Wen tragt ihr hier zu Grab?

„Es ist der Führer unsrer Schar.
In vaterländscher Schlacht,
Im Kampfe wo er Sieger war
Umfing ihn Todesnacht.“

„Und seinen Namen? — sagt mir ihn! —
Schmückt' ihn der Anmuth Zier?
War hoch sein edler Wuchs und kühn? —
O sagt den Namen mir!“

„Sein Antlitz war dem Feind bekannt,
Im blut'gen Lanzenwald;
Wir tragen den der Ruhm genannt, —
Den tapfern Theobald.“ — —

Mag nimmer doch ein menschlich Herz
Sein Gut zu heiß umfahn!
Zu hoch ist für den irdschen Schmerz
Des dunkeln Schicksals Bahn.

Noch tiefer schwieg Gebirg und Land,
Noch schwärzer wards im Thal,
Und an der Berge Gipfeln schwand
Der letzte Sonnenstrahl.

Lied.

Wie so ganz dahingegeben
In ein dämmernd fernes Land?
Wie so ganz mit Seel' und Leben
Lieb' und Sehnsucht hin gebannt?

O was zieht nach jener Ferne
Stets mein heißes Herz zurück?
Lächeln dort die goldnen Sterne?
Wohnt es dort mein süßes Glück?

Ach trotz allem Widerstreben
Zieht des Schicksals strenge Hand
Mich hinaus ins wüste Leben,
Meiner Sehnsucht unbekannt.

Tausend goldne Bilder wanken
Um mich her von künft'ger Zeit,
Doch der Liebenden Gedanken
Hat Erinnrung nur geweiht.

Hat sie auch der bunte Schimmer
Einen Augenblick entwandt,
Ach die Treuen kehren immer
Heimwärts nach dem Vaterland.

Ja zu dir geliebte Ferne
Sehnt sich stets mein Herz zurück!
Dort nur glühn die goldnen Sterne!
Dort nur wohnt mein süßes Glück!

Der Johannistag.

Hörst du die muntern, fröhlichen Gesänge?
Siehst du die Kränze, roth und azurblau?
Die schönen Kränze, die in froher Menge
Das Volk gesammelt schon im Morgenthau!
Vor jedem Haus die blumigten Gehänge!
So gleicht die Stadt der hellsten Frühlingsau,
Und jugendlich unschuld'ge Tänze geben
Dem lieblichen Gemälde Wärm und Leben!

Und wie mit röthern, Lebensvollern Glanze
Erhellt die Sonne heut das frohe Land;
Das schöne Fest zu feyern strahlt die ganze
Befreundete Natur im Brautgewand.
Die Aue blüht in dunkler Wälder Kranze,
Der Strom durchschlingt die Flur, ein schimmernd Band,
Und höher strahlend in des Tages Gluthen
Ergießen sich der Aehren goldne Fluten.

Doch mit verborgner Wehmuth tief im Herzen
Seh ich dies laute freudige Gewühl;
Ach, mir verneut es nur die alten Schmerzen,
Und der Erinnrung schlummerndes Gefühl. —
Einst ehrt' ich auch dies Fest mit heitern Scherzen,
Und ordnete der Blumen farbig Spiel;
Die Purpurblume glänzte mit der Bläue
Der freundlichen Cian' in bunter Reihe.

Und schöner war und theurer meiner Seele
Kein Tag im Jahr, als dies geliebte Fest.
Auf unserm Hügel schlug noch Filomele
Ihr Abschiedslied, und lauschend schwieg der West;
Mit meiner Schwester, — mit der sanften Seele! —
Ging ich dann zärtlich Hand in Hand gepreßt,
Der besten Mutter die gewählten Blüthen,
Die schönen Kränze liebend darzubieten.

Denn dies ja war der Tag, der ihr das Leben
Der zärtlichen, geliebten Mutter gab. — —
Mit lichten Rosen war das Fest umgeben,
Und Hoffnung schwang den goldnen Wunderstab. —
— — Weh mir! wie dunkel! — Luft'ge Schatten schweben
Aus diesen Purpurwolken mir herab! — —

Die

Die ihr die Blumen küßt, ihr sanften Lüfte,
Umspielt ihr auch das Moos der Todtengrüfte? —

Ach wie verändert! wo, ihr goldnen Stunden,
Wo seyd ihr hin, der ersten Rosenzeit?
Wo ist sie, der die Kränze wir gewunden?
Wo schlägt das Herz voll Engelszärtlichkeit? —
Geliebte Schwester, bist auch du verschwunden?
Sind alle Blüthen meines Glücks zerstreut?
Wie nah doch kränzet an des Frühlings Milde
Des düstern Todes kaltes Nachtgefilde! —

Und immer wieder kehrt der frohe Reigen;
Und immer kommt das schöne Fest zurück;
Ich hör' empor die süßen Lieder steigen,
Die holden Kränze lächeln meinem Blick;
Nur rings um Eure Stäte wohnet Schweigen,
Ihr Frühverblüthen, meines Herzens Glück!
Und ewig deckt für mich ein düstrer Schleier
Des schönen Festes holde Rosenfeyer.

Doch alles muß gekränkter Liebe dienen
Zum süßen Zauberspiel der Fantasie!
So ist auch mir, wo diese Zweige grünen,
Und Blumen blühn in zarter Harmonie,

Ein andres, ach ein ernstres Fest erschienen,
Denn alles deutet rege Sympathie;
Ich feyre jährlich noch dies Fest aufs neue:
Doch gibt mein Herz ihm andre, tiefre Weihe.

Erhebt sie dann, die feyernden Gesänge!
Und schlingt die Kränze, roth und azurblau!
Der freundlichen Cianen duft'ge Menge,
Die Purpurblumen feucht vom Morgenthau;
Umspiel', o Licht, die blumigten Gehänge!
Ihr sanften Lüfte küßt sie mild und lau!
Mag Licht und Laut und Blumenduft sich gatten
Zur Todtenfeyer der geliebten Schatten!

Erfüllung.

Sonett.

Er ists, mir ist der große Wunsch gelungen,
Ihr Duldenden, jetzt mehr' ich eure Schaar.
Hier an des Schmerzes heiligem Altar
Seyd mit dem Gruß der Liebe mir umschlungen!

Auch ich, ich hab' im schweren Kampf gerungen;
Es ist verloren, was mir theuer war,
Doch freudig bring ich jetzt mein Opfer dar;
Ein Strahl des Lichts ist mir ins Herz gedrungen!

Die Sterne leuchten freundlich mir hernieder; —
Dort wohnen sie, in jenen sel'gen Höhn! —
Ein sanftes Feuer zuckt durch meine Glieder!

Uns blieb die Tugend! meines Schicksals
Brüder.
Ja, laßt uns rein im schweren Kampf bestehn!
Auf ewig sehn wir dann die Reinen wieder.

Stanzen.

Wo bist du hin mit deiner sanften Helle,
Du Frühlingssonne meiner goldnen Zeit?
Verlassen steh ich auf der öden Stelle,
Dem Wohnplatz früh entschwundner Seligkeit;
Ist dies der Fels noch, dies die muntre Quelle,
Und dies des Waldes grüne Düsternheit.
Wo in der Freundschaft zarten, heil'gen Bunde
Mir selig floh des Lebens Morgenstunde.

Bin ich gelöst schon von des Körpers Banden,
Ein Duftgebild, ein eitler Schatten nur?
Der unbefriedigt aus dem Grab' erstanden,
Nach Ruhe lechzend sucht die theure Spur?
Was bin ich noch da, meine Freuden schwanden?
Was hält mich hier auf der verwaisten Flur?
Nur Liebe kann der Seele Daseyn geben;
Das Leben flieht mit des Geliebten Leben!

Es stirbt das Herz, wenn seine Theuern scheiden,
Im Schmerz versiegt das zärtlich heiße Blut.
So mußt' ich vielfach schon den Tod erleiden!
Mit meinen Freunden starb mein Jugendmuth. —
Und sollt' ich nicht die theure Gegend meiden,
Auf der für mich ein ew'ges Dunkel ruht?
Ich weiß, umsonst ist meiner Liebe Sehnen,
Und fühllos bleibt das Grab bei meinen Thränen.

Und doch ist mirs als wohnt' ein heilig Leben
Auf dieser Stäte, wo ihr Fuß gewallt,
Wo von des Laubes deutungsvollen Beben,
Wo mir vom Quell der Laut der Sehnsucht hallt;
Ich seh in Wolken, die vorüberschweben,
Noch oft der Freunde liebliche Gestalt,
Und glaubt in süßwehmüth'gen Wahn verloren,
Zurück zu zaubern die entschwundnen Horen.

Und warum fliehn vor tiefer Sehnsucht Qualen?
Warum vermeiden der Erinnrung Schmerz?
Verloschen sind des Tages goldne Strahlen!
Nicht in die Brust mehr dringt der heitre Scherz.
Was blüht dir noch in dieses Lebens Thalen? —
O gib dich hin, du armes, müdes Herz!
Es kann der Schmerz, im Schmerze nur gesunden;
Sanft schließt der Tod des Herzens tiefste Wunden.

Beruhigung.

Sanft geht die dunkle Bahn hinab,
Und unten ists so kühl.
Birgt nicht das tiefe, stille Grab
Der liebsten Wünsche Ziel? — —

Nur Wieg' ist dieses Leben ja
Der kindlichen Natur;
Die sanfte Mutter ist uns nah,
Wir sehn die lichte Spur; —

Der Tag ist lang und unruhvoll,
Zuweilen trift ein Strahl
Aus ihren milden Augen wohl,
Des Kindes Wieg' einmal.

Doch wenn die stille Nacht beginnt,
Dann nimmt ans weiche Herz
Sie liebend ihr verlaßnes Kind,
Und stillt des Kleinen Schmerz;

Und unter süßen Melodien
Schläft sanft das Kindlein ein;
Die Blumen goldner Träume blühn
In seinen Schlaf hinein.

Drum still o Schmerz! vielleicht einmal
Tönt noch mit leisem Klang,
Auch dir beim letzten Sonnenstrahl,
Ein sanfter Schlafgesang.

Die innere und äußere Welt.

Keinem gelang es der Sterblichen je das Räthsel zu lösen,
Wie die innere Welt sich mit der äußern vereint,
Weise strebten vergebens darnach. In des höheren Denkens
Labyrinthe versank fruchtlos der forschende Geist,
Aber was keinem gelang von allen Weisen der Erde,
Spielend löset die Kunst ihren Geweihten es auf.

In das Stammbuch eines Künstlers.

Die Kunst ist lang und kurz das Leben.
Wer hält den flüchtgen Augenblick?
Doch schon das edle kühne Streben
Gibt uns der Erde schönstes Glück.
Was du geahndet tief im Busen,
Was du in Kindheitstraum gedacht, —
Ergib vertrauend dich den Musen!
Ein goldner Tag entsteigt der Nacht.

Das Glück.

Jeder strebt das eigne Glück zu finden,
Jeder sucht den Urquell eigner Lust,
Und wo fließt er? In den heil'gen Gründen,
In den Tiefen der geliebten Brust.

Die Brüder.

Idylle.

Nein ich kann es dir nimmer vergeben, ich kann es Leandros
Nie dir vergessen! Du hast tief mich im Innern gekränkt!
Nicht mein Bruder du mehr, der so mir die Ehre verwundet!
Schande treffe den Mann', welcher ein solches verzeiht!
So mich zu schmähen, im Angesicht aller Euböischen Männer,
Aller Lokrischen, selbst Zeugen und Theilern des Spiels!
Dieses schöne Geschoß — noch selbst vom göttlichen Ajar

Oileus trefflichem Sohn — meldet die Sage — vererbt,
Das mir rauben zu wollen! Es standen die Männer und keiner
Wagte zu schlichten den Streit, der sich gewaltig erhob.
Keiner hätte vorher den Preis mir bestritten im Pfeilwurf,
Du nur tratest hervor, theilend die Ehre des Siegs.
Zweifelnd nun standen die Männer, und ungewiß, welchem der Ruhm sey?
Aber ein kriegrischer Gott weckt uns im Herzen die Wuth,
Warst du, der Sanfte, wohl da, den sonst man dich rühmet? Wie funkelnd
Blitzten die Augen! Und rauh nannt' er, und ungerecht mich!
Kämpfend begegnet' ich ihm; — o Dank Euch schützende Götter,
Hier in der siegenden Hand halt' ich den köstlichen Preis!
Mein ist das schöne Geschoß! — Zwar freilich — die Söhne des Meges

Hätten sich nimmer entzweit! Liebe beherrscht' uns
und Ruh.
Brüderlich theilten wir Lust und Gefahr; es priesen
die Menschen
Unsere Liebe, mit Huld blickten die Götter auf
uns —
Wenn ich der Zeiten gedenke, wo kühn des Boagrios
Fluten
Du mich entrissest! Vom Tod riß mich dein lie-
bender Arm!
Damals — — doch! Nein es ist aus! — — Leandros
und zürnst du dem Bruder?
Wie doch das blanke Geschoß nicht mehr so glänzend
erscheint!
Castor und Pollux, das Brüdergestirn. — Einst
harrt' ich mit Wonne
Seines Erscheinens; warum bringt mir es heute
die Nacht?
Wolken umhüllen es schwarz; — auch Brüder ja
waren die Helden,
— Aber in liebender Treu hielten sie ewig sich
fest!
Ob ich ihn such? Ich hätte doch wohl nicht also
erbittert,

Streiten sollen! — nicht werth scheint mir des
Kampfes der Preis,
Also besprach sich mit sich im innersten Busen
Leonteus,
In die umdüsternde Nacht lenkend den willigen
Schritt,
Suchend den Bruder; doch als er nun kam zur
schweigenden Wohnung,
Leer war das öde Gemach, nirgend des Fehlenden
Spur.
Lang nun durcheilt' er vom neuen die nächtliche
Flur und das Hainthal,
Fühlend mit jeglichem Schritt stärker die Liebe
geregt.
Doch an der Felswand hin erblickt er den Bruder,
ermüdet,
Niedergesunken; ein Stein stützte des Schlummern-
den Haupt.
Schwer noch hob sich die Brust, vom Kampf des
vorigen Tages
Schien sie belastet, entwölkt hellten die Sterne
das Land,
Zeigten das bleiche Gesicht von irrenden Lokken be-
schattet,

Die noch zerstöret und los flossen zum Boden
herab.
Aber Leonteus stand schwerkämpfend mit Stolz und
mit Liebe,
Schnell dann vom Nacken herab riß er das blanke
Geschoß,
Legt es zu Füßen des Bruders, er selber dann
kniete zur Seit' ihm,
Und so sprach er im Ton schmerzlich bewegten Ge=
müths:
O mein Bruder! ich fühls, uns hält ein ewiges
Band fest!
Nein ich liebe dich mehr, mehr als den schmeicheln=
den Ruhm!
Nimm den verderblichen Lohn, den Weltpreis
schmählichen Kampfes!
Nimm ihn und blicke nur mild wieder den Trauern=
den an!
Eine zärtliche Mutter, ein liebender Vater um=
fing uns:
Freundliche Götter aufs neu segnet den heiligen
Bund!
Sprachs und beugte bewegt sich über den Schlum=
mernden leise,

Nahend

Nahend den Lippen, die heiß zuckten im ahnenden Traume,
O mein Bruder! so rief der Freudigerwachende; heißer
Sanken und zärtlicher noch sich die Versöhnten ans Herz.
Hell war die freundliche Nacht, und heiter mit schönerem Strahle,
Ueber den thauigten Hain glänzte das Brüdergestirn.

Das höchste Glück.

Süß ist fürs Herz der Ehre freud'ge Kunde,
Des edlen Nachruhms schmeichlerischer Ton!
Doch ach, wie oft erwacht zu trüber Stunde
Das arme Herz; die Strahlen sind entflohn. —
Nur in der Seelen enggeschloßnem Bunde
Erreicht die Sehnsucht ewig festen Lohn!
Nie wird der Freundschaft leichter Aether trübe,
Und nie der Himmelsglanz der zarten Liebe.

Das was gerühmt, vergöttert wird von Allen,
Das ist es nicht, was höchstes Glück gewährt;
Laß ihn vom Antlitz des Geliebten fallen
Den eitlen Schimmer, den die Welt verehrt,
In seines Tempels stillen, heil'gen Hallen,
In deinem Herzen strahlt der Gott verklärt,
Du hast den Altar einmal ihm errichtet,
Nun wird durch nichts sein Götterglanz vernichtet.

O selig wer in eines Andern Herzen
Für sein Gefühl ein süßes Echo fand!
Erhaben ist er über Tod und Schmerzen,
Schon hier dem Reich des Himmels anverwandt.
Die Sterne lodern als des Altars Kerzen,
Des ew'gen Bundes leuchtend Unterpfand. —
O selig wer für eignes Herzens Wunden
In fremder Brust ein lindernd Heil gefunden?

So kann auch mich nicht ird'scher Gram befangen,
Auch mir ward ja das seligste Geschick;
Aus einer gleichgestimmten Seele klangen
Die eignen Töne schöner mir zurück.
Hüllt gleich das Grab mein liebliches Verlangen,
Und birgt des Todes Nacht mein holdes Glück,
Doch darf ich nicht mich freundlos arm verzehren,
Mein süßes Echo tönt aus schönern Sphären!

Künstlerergebung.

Sey mir gegrüßt Du größer zwar als ich!
Oft durftest du zu Sonnenhöhn dich wagen,
Wann mir die Kraft zum kühnen Flug entwich;
Des Ruhmes Preis hast du davon getragen,
Mich traf die Gunst der Götter nicht wie dich!
Doch bleibt ein Trost mir in der Schwermuth Klagen,
Doch darf ich mir im stillen Busen sagen:
Das Edle, Schöne liebt' ich mehr als
mich

Traum und wirkliches Leben.

Nur die gemeine Welt ist Welt für gewöhnliche Menschen,
Traum ist, Schatten und Spiel ihnen die himmlische Kunst,
Mir hingegen erscheint nur ein Traum das gewöhnliche Leben,
Aber das Leben der Kunst scheinet das wirkliche mir

Die Tugend.

Immer bleibt sie dieselbe, die göttliche Tugend! dieselbe,
Die des duldenden Brust wapnet mit himmlischer Kraft,
Die den Helden beseelt im eisernen Todesgefilde,
Frei ihn und edel hinabreißt in der Schatten Gebiet,
Leuchtend tritt sie zur Seite dem Sänger und Maler, er schildert
Ihre Thaten und grüßt: heil'ge Begeisterung sie.

Ritter Wilhelm und sein Roß.

Ballade.

O mein treues Roß, erliegen
Solltest du der Noth?
Treuer Freund auf allen Zügen
Gäb' ich dir den Tod?

Nein, du liehest sonst mir Flügel,
Deine Stärke brach;
Wohl so leit' ich dich am Zügel
Still den Brüdern nach!

Wilhelm sprachs, die weiche Seele
In der tapfern Brust;
Seines innern Sinns Befehle
Folgt' er unbewußt.

Als im Land der Sarazenen
Viel das Heer erlitt,
Mit des Krieges tapfern Söhnen
Bleich der Hunger stritt;

Jeder nun die Noth zu wenden
Gab sein mattes Roß,
Daß ihr Blut von eignen Händen
Treuer Lenker floß.

Da nur schont' im Heer ein Reuter
Seines Rosses Blut;
Gab den treuen Kampfbegleiter
Nicht des Hungers Wuth.

Still mit langsam festen Schritte
Folgt' im Zug er nach,
Leitend seines Rosses Tritte,
Dessen Stärke brach.

Und die Feinde sahn von Weiten
Ihn getrennt, allein;
Den Verlaßnen zu bestreiten,
Stürmten wild sie ein.

Ein verdunkelndes Gewitter
Schwirrten Pfeil' um ihn;
Doch, die Feigen sahn den Ritter
Ruhig weiter ziehn.

Endlich aus der wilden Menge
Sprengt' ein Reuter vor,
Riß vom funkelnden Gehänge
Hoch das Schwert empor.

Doch der Frank gewandt im Streite
Wich ihm, leicht gekehrt;
Und wie Blitzstrahl von der Seite
Flog sein gutes Schwert.

Und mit einem mächtigen Zuge,
Während jener kühn
Vordrang, spaltet' er im Fluge
Bis zum Sattel ihn.

Und die Feinde sehn von Weiten
Starr die That mit an;
Dem, mit dem die Geister streiten,
Mögen nicht sie nahn.

Sie entflohn. Gelassen weiter
Zog der Held durchs Land,
Bis in Thälern grün und heiter
Er die Brüder fand.

In Ikoniums Lustgefilden
Ruhte Friedrichs Heer,
In der Bäume Schoß, von milden
Süßen Früchten schwer.

„Gott! so bald hast du geendet
Unsre höchste Noth?
Rief der Ritter, fromm gewendet
Nach dem Abendroth.

„Jede Spur von bittern Leide,
Jede Spur verfloß;
Und du lebst noch mir zur Freude,
O mein treues Roß!“

An den Frühling.

Im Jahr 1807.

Schöner Götter-Jüngling steige nieder,
Holder Lenz, aufs trauernde Gefild!
Bring uns Blumen, bring uns Licht und Lieder,
Du des höhern, schönern Lebens Bild!

Schon zu lang bedeckt der Leichenschleier,
Kalten Schnees Gebirg und Wald und Flur,
Bringe du mit deinem sanften Feuer
Lebensgluth der starrenden Natur!

Aber wie? Dein erstes Sonnenlächeln
Wird die Zwietracht wecken, die entschlief?
Deine Weste werden lindernd fächeln
Ueber Helden Gräber kalt und tief?

Mit der Röthe deiner Morgengluthen,
Wird ein andres Roth die Erde sehn?
Auf dem Grab der Schönen und der Guten,
Wirst du deinen Blüthenschmuck erhöhn?

Abwärts zwar von unsrer Heimath Boden,
Hat sich jetzt der wilde Krieg gewandt,
Doch verwandt uns sind die edeln Toden,
Knüpft uns Alle nicht ein Bruderband.

Und mit Blumen willst du sie ersetzen?
Güt' und Anmuth? — mit Gesang und Duft?
Manches Herz ein Reich von Himmelsschätzen,
Deckt schon jetzt die blutgetränkte Gruft.

Arme Mutter, sieh den Preis der Mühen
Preis so mancher schlummerlosen Nacht,
Sieh die schwer gepflegten Früchte blühen,
Blutig hier im grausen Feld der Schlacht.

Wie so warm den holden Freund zu grüßen,
Blickst du Mädchen von den fernen Höhn,
Ach du wirst auf Erden nie die süßen,
Seelenvollen Augen wieder sehn

Hier in Strömen fließt das schöne Leben,
Was vielleicht des Himmels Seligkeit,
Manchen dunkeln Lebenstraum gegeben,
Hat sich hier der blut'ge Tod geweiht.

Nein so weile, schönes Frühlingsfeuer,
Bis der Frieden seine Palm erhebt!
Laß uns noch den kalten Leichenschleier,
Den Natur um's Grab der Schönheit webt.

Lindernd ist die weiße Schlummerhülle,
Für ein Auge das in Thränen bricht,
Lindernder die tiefe Winterstille,
Holder Frühling, als dein Aetherlicht.

Doch den Frieden deinen Bruder winke
Mit der Liebe Gruß auf unsre Welt!
Daß der Zwietracht blut'ge Fackel sinke,
Wenn sein Lichtglanz unsre Nacht erhellt.

Daß sein Ruf den innern Frühling wecke; — —
Dann, o Lenz, umspielt uns deine Ruh!
Dann, o schöner Götter-Jüngling decke,
Jede wunde Brust mit Blüthen zu!

Der Garten des Waldes.

Romanze.

„Was eilt ihr ins Zimmer schon, edle Frau?
Im Garten ja ists noch so schön!
Es schimmern die Blumen im westlichen Thau,
Die Bäume, die luftigen wehn!“

„Laßt meine Frauen, laßt früh mich hin,
Ins sittsame, stille Gemach!
Am Gartensaale wölbt Jasmin,
Ums Fenster ein schirmendes Dach.“

„Im Mondlicht hebt sich der Liliensсhnee,
Die Malven, die Rosen im Thal.
Der Garten des Waldes zu Coulomiers
Ist lieblich im mondlichen Strahl!“

„Entfernt ist der Gebieter mein,
Mein edler, mein treuer Gemahl.
Drum schließe das stille Gemach mich ein,
Vor zärtlichem Mondenstrahl.“

Sie ging ins Zimmer mit stillem Gemüth;
Ihr folgten die Frauen getreu;
Sie ehrten die Blume, die einsam blüht,
In sittsamer lieblicher Scheu. — —

Wo ist Nemours? wo mag er jetzt,
Der schöne Herzog seyn?
Er mocht' im Herzen tief verletzt,
Nur ihres Blicks sich freun.

Der Held von Metz, des Ruhmes Sohn,
Er gab besiegt sich hin.
„Ach Monden, Jahre dien' ich schon,
Der schönen Herrscherin!

Ach sie ist kalt! ihr ernster Blick,
Verschmäht mein stummes Flehn!
Ist dem ihr Herz, den nur sein Glück
Ihr zum Gemahl ersehn?

Sie liebt ihn nicht! der Eltern Wahl
Nur gab dem Glücklichen sie! — —
Jetzt ist er fern im Königssaal! —
Jetzt gilt es oder nie!

Schon seh ich die Gegend von einsamer Höh;
Wohl auf jetzt, mein Renner! in Eil!
Der Garten des Waldes zu Coulomiers
Ist günstig zu nächtlicher Weil!"

Der Ritter sprachs, es flog das Roß,
Schon war der Garten ereilt;
Schon stand er am Fenster am Gartenschloß,
Von Hoffnung und Sorge getheilt.

Er wagt' es, er wandte den bebenden Blick
Hinein in den reizenden Saal,
Hell flammte die Kerze; sein liebliches Glück,
Sie sah er beim freundlichen Strahl.

Hold glänzend im weißlichten Schimmergewand,
Erschien sie, ein himmlisches Bild,
Hernieder aus schöneren Sphären gesandt
Zu trauriger Erde Gefild.

Ein Stern durchbrach mit lichtem Gold,
Der finstern Locken Nacht,
Und ach ein Band umschloß sie hold,
Von — Nemours Farbentracht. — —

Hier prangten zu zeichnen dem Enkel die Spur,
An Wänden die Helden des Siegs;
Hier glänzt' auch der edle, der schöne Nemours
Im stolzen Geschmeide des Kriegs.

Sie nahm die Kerze, nahte leis
Dem hehren Bilde sich;
Und eine Thräne still und heiß
Dem schönen Aug' entschlich.

Versunken, süß verlohren schien
Die Holde in den Blick;
Er sah die zarten Wangen glühn,
Verrathend ihm sein Glück.

„Wärs möglich? mein der Engel? mein!
Sie liebt mich! Heil'ge! mich?"
Er riefs, halb sinnlos stürzt' er ein,
Stürzt' ihr zu Füßen sich.

Doch wie ein Stern in Nacht entweicht,
So schwand die Lichtgestalt,
Entwand dem kühnen Arm sich leicht,
Gestärkt von Himmelsgewalt.

Und traurig wandte sie scheidend noch,
Auf ihn durch Zähren den Blick:
Warum, Geliebter, zerstöhrst du doch,
Du selbst mein Leben und Glück?

Es schwieg ihr Mund, doch mächtiger sprach
Ihr himmlisches Auge voll Gram;
Er sah sie nimmer, doch ewig nach
Im Herzen die Stimm' er vernahm. — —

Wohl manche Blum', in tiefer Brust,
Blüht still an himmlischem Licht;
Doch rührst du die zarte mit kühner Lust,
So senkt sie sich sterbend und bricht.

Der Gefallene.

An des Aethers blauen Hallen
Strahlt ein schöner Stern hervor,
Glänzend vor den andern allen,
In dem lichten Sternenchor;

Ach da wohnt' ich einst in Tagen
Meiner selgen Unschuldszeit!
Eh dem finstern Reich der Klagen
Mich die eigne Schuld geweiht.

Mit den Engeln, meinen Brüdern,
Spielt ich dort im Frühlingsschein,
Unter süßen Harfenliedern,
Im verklärten Blüthenhain. — —

Zu der Erde dunklen Fluren,
Bin ich Armer jetzt verbannt,
Abwärts von der Liebe Spuren,
Aus dem sel'gen Vaterland.

Lichte Thäler! Süße Haine!
Immer noch an euch zurück
Denkt mein sehnend Herz; ich weine
Ach um das verlohrne Glück.

Wenn die Sterne sich verklären,
Blick ich zitternd auf von fern,
Durch den Nebel meiner Zähren,
Nach dem goldnen Heimathsstern.

Und es fällt ein Funken nieder,
Und erhellt mein enges Thal;
Von den Liedern meiner Brüder,
Kömmt mir leis' ein Wiederhall.

Echo meiner schönern Tage,
Mitleidsvoll besuchst du mich!
Daß ich trostlos nicht verzage,
Sendet mir ein Engel dich.

Also ewig nicht geschieden
Von dem Bund', der All' umschließt?
O Gedanke, der mir Frieden
In die wunde Seele gießt!

Ja es wird ein Tag erscheinen,
Der des Jammers Bande löst,
Wo die Lieb' uns wird vereinen,
Wo nicht einen sie verstößt.

Ja auch mich umschlingt einst wieder,
Jener ew'gen Liebe Band; —
O dann seh ich meine Brüder,
Seh ich dich mein Vaterland!

Agnes Lied, an die Rose.

Ach Rose! süße Rose,
Wann blühst du wieder im Thal?
Wenn singt im grünen Schooße
Des Hains die Nachtigall?

Wohl blick ich in die Weite,
Herab vom hohen Thurm,
Nur schneebedeckte Felder,
Nur öde sausende Wälder
Im Wintersturm. — —

Ach Lenz! wo weilst du so lange?
Dich sucht mein weinender Blick!
Ich harre dein! ich bange!
Du meiner Kindheit Glück!

Wenn ich oft im stillen Zimmer
Traurig eingeschlummert bin,
Wirds um mich wie Mondenschimmer,
Seh ich Wald und Hügel grün!

Froh durchsäuseln Melodien
Unser Gärtchen um das Schloß,
Meines Landes Rosen blühen,
Hier in wüster Fluren Schooß.

Die Lauben ich finde
In Düften sie ganz!
Ich hüpfe, ich winde,
Mir Blüthen zum Kranz.

Aber ach so plötzlich wieder
Ist er hin der goldne Traum,
Meine Blüthen sinken nieder,
Ich erwach' in ödem Raum.

Stillt denn nichts mein heißes Sehnen?
Wohnst du denn so fern von hier?
Ach nur eines deiner schönen
Holden Kinder sende mir!

Eine Rose süß und milde,
Wie sie mich als Kind entzückt,
Daß sich an der Heimath Bilde
Wohl mein krankend Herz erquickt!

Der Glaube.

So willst du mir den Lichttag rauben,
Die Blüthe, die mein Herz gepflegt,
Den Glanzumstrahlten Himmelsglauben,
Der tausend Sonnen in sich trägt?
Du willst aus diesen Ruhgefilden
Der Andacht mich hernieder ziehn?
Aus diesem Lenz, wo leicht und gülden
Der Kindheit zarte Blumen blühn?

Wohlan es sey! so nimm den Himmel,
Die lichten Engel raubst du nicht!
Umringt vom störenden Getümmel
Umschwebt den Geist ihr Aetherlicht!
Ihr Geister früh entschlafner Lieben,
Gefährten schöner Unschulds-Zeit!
Ihr seyd mir schützend noch geblieben
Als Engel früher Seligkeit!

Wie könnte je der Pfad zum Bösen,
Wie könnt' er je mir reizend seyn?
Wer kann die heil'gen Bande lösen,
Die früh das Herz der Unschuld weihn?
Wie könnt' ich frey den Blick erheben
Auf zu des Aethers klaren Höhn?
Wie wenn die Geister mich umschweben
In ihr geliebtes Antlitz sehn?

Ihr waret gut, ihr reinen Herzen,
Sey gut das Herz auch, das Euch liebt!
Nur Eins ist, was in Kampf und Schmerzen,
Gekränkter Liebe Balsam giebt;
Nur gleiche Tugend schließt die Bande,
Die selbst der kalte Tod nicht bricht:
Ihr waret edel, nehmt zum Pfande,
Dies Lied, das heil'ge Treu verspricht!

Ihr Schützer meiner schwachen Tugend,
Und winkt dem Blick kein Lichtgestad,
Am Unschuldsglanz der frühsten Jugend,
Erleuchte sich mein dunkler Pfad!
Und glänzt auch nach dem Kampf auf Erden,
Mir keiner Zukunft Morgenlicht,
Dies Herz, vernichtet kann es werden,
Doch Euch entsagen kann es nicht.

Der Sänger.

Einem Talisman gleicht das Blatt der geflügelten Noten,
Dunkel, geheimnißvoll, stehn sie, die Zeichen, gereiht
Und du gebietest, o Zaubrer! du rufst sie, die Geister, die Töne,
Und aus der Tiefe der Brust steigen sie mächtig hervor; —
Himmlische Zaubergewalt des Menschen! Doch ganz zu beherrschen,
Ach wer vermöcht' es! der Brust furchtbares Geistergebiet?

Mariens Traum.

Der Tag begann schon dämmernd aufzugrauen
Und ich entschlief nach bang durchwachter Nacht;
Da sah ich ihn in jenen bleichen Auen
Des Traums, ermüdet von der Heldenschlacht.

Nacht wars. Die Krieger ruhten aus vom Streite,
Ein einsam Feuer brannt' im Schlachtfeld nur;
Er saß entfernt, sein treues Roß zur Seite,
Ich sahe bleich ihn auf der bleichen Flur.

Der trübe Halbmond schon im Untergange
Warf noch vom Hügel her sein mattes Licht,
Zeigt' eine Thräne mir auf Edgars Wange,
Die Spur des Grams im holden Angesicht.

Ich sah, nur leicht bedeckt, die Brust sich heben,
Nach milder Ruh zu lechzen schien sein Herz;
Sein treues Roß, sein Freund im Waffenleben,
Sah mitleidsvoll in seiner Augen Schmerz.

Unnennbar süß, in Wehmuth halb verlohren
Umspielt ein Lächeln seinen holden Mund;
„Verschmähst du noch,“ so klang zu meinen Ohren
Sein süßer Laut, „der treusten Liebe Bund?“

„O nahe dich, Geliebte! hat mein Leiden
Bewegt dann endlich deinen strengen Sinn?
Du findest hier mich, wo zu stillern Freuden
— Zu sanftern Schmerzen nun geweiht ich bin. —

Sein Laut erstarb. — Willst du mir ahndend winken,
Mein dunkles Loos? Er bot mir sanft die Hand,
— Ich wollte reuvoll an die Brust ihm sinken —
Da kam der Morgen — und mein Traum verschwand. —

Grabschrift.

Warm konnt' ich hoffen, und unnennbar lieben,
Und treu beharrt' ich, wo ich Liebe gab; —
Was ist von allen tröstend mir geblieben?
Von Lieb' und Hoffnung? — — nur ein einsam
Grab!

Mädchenspiele.

Mädchen, welch frevelndes Spiel! Am Licht ergötzt sich die Kleine;
Reicht ihm das Fädchen und zieht schnell es der Flamme zurück.
Liebliches Kind, noch kennst du sie nicht des spielenden Feuers
Stille Gottheit, die ernstwaltend den Frevel bestraft.
Schone der Händchen nur jetzt, du Schelmische! aber als Jungfrau
Einst, mit heiliger Scheu nahe der heil'gen Gluth!

Die Ungeliebte.

Romanze.

Wie so schnell verräthrisch wendet
Sich der Menschen flüchtig Glück!
Eh ich halb die Bahn vollendet
Wirft mein Loos mich streng zurück!

Lebt dann wohl, ihr goldnen Hallen!
Du geschmückter Fürstensaal! —
Der Verbannte, freundlos wallen
Wird er im entfernten Thal! —

Und er floh zu stillen Fluren
Wählt' ein niedres Hirtendach;
Doch es folgte seinen Spuren
Stets ein guter Engel nach.

Eines Hirtenmädchens Milde
Bot dem Armen Labung an,
Wann am Abend auf's Gefilde
Sanfte Sterne niedersahn;

Ihres Gärtchens Frücht' und Blüthen
Brach sie ihm mit frohem Blick;
Ihm sie liebend darzubieten
Schien ihr einzig, höchstes Glück.

Doch auch hier nicht durft' er weilen;
Ihn verfolgt des Schicksals Zorn;
Trieb ihn rastlos fortzueilen
Durch der Wüste Stein und Dorn.

Aber stets an seiner Seite
Zeigt' ein holder Page sich,
Gab ihm schützend das Geleite,
Wenn des Tages Glanz entwich.

Seidne Ringel-Locken flogen
Um sein reitzend Angesicht,
Lieblich winkten dunkle Bogen
Um der holden Augen Licht. — —

Und zu weit entlegnen Auen
Floh der Ritter trostlos hin,
Stürzte in der Schlachten Grauen
Mit dem hoffnungslosen Sinn.

Aber ewig ihm zur Seite
War der holde Seraphin;
Tief im Wuth entflammten Streite
Focht der Zarte männlich kühn. —

Und des Ritters harrten Bande,
Weit entführt im Wogensturm
Schmachtet' er am Heimathsstrande
Tief im öden Felsenthurm.

„Ist's des Kerkermeisters Holde,
Schöne Tochter, die mir naht?
Lieblich in der Locken Golde
Blaß der Wangen Inkarnat?

O du trägst verwandte Züge
Meinem treuen Seraphin!
Doch, ich ließ im heilgen Kriege,
Ließ an fremden Küsten ihn! —“

Und die Gute bracht' ihm Seile,
Nieder an der Felsenwand
Zu entfliehn in rascher Eile
Bot sie rettend ihm die Hand.

Band das Seil mit zarten Händen;
Ihn empfing des Thales = Schoos; —
Und die Wohlthat zu vollenden
Theilte fliehend sie sein Loos.

Doch entkräftet sank sie nieder,
Der gebrochnen Lilje gleich;
Auf dem Reiz der holden Glieder
Ruhten Schatten tödtlich bleich.

O wer bist du mein Erretter?
Rief der Ritter, Engel, sprich!
„Seegen aller guten Götter
Heil und Sieg begleite dich!

„Die dein Herz im Glück verschmähte,
Clara ists, geprüft im Schmerz. —
Hier an dieser ernsten Stäte,
Oefne sterbend sich mein Herz!"

„Wohl mir! auf verschwiegnen Auen,
Durft' ich Blumen für dich ziehn!
Kämpfen in der Schlachten Grauen
Als dein treuer Seraphin!

„Bald nun dem vereinigt werden
Soll ich, der mich liebend schuf. —
Dich zu lieben hier auf Erden
War mein seliger Beruf!"

Lykaon und Euböa.

Idylle.

Lykaon.

Komm an den See, o Geliebte! schon röthet der Abend die stille
Fluth, und es wölbt dort der Hain blühend ein luftiges Dach;
Laß dort die Strahlen der Sonn' uns, der scheidenden trinken! der Busen
Athmet dann freyer, man fühlt näher den Himmlischen sich.

Euböa.

Wohl ich folge dir gern, mein edler Geliebter! die Horen

Sind ja geflügelt, wie schnell rauscht uns die Gegenwart hin?
Und ihr Sänger seid flüchtig, wer kann mir wohl sagen wie bald dich
Wieder der mächtige Ruhm mir aus den Armen entführt?
Darum laß uns genießen des Augenblickes Entzükkung! —
Eile Geliebter! schon wird milder die westliche Glut,
Laß uns mit Wechselgesängen die Sonne zur Ruhe geleiten;
Froher verläßt dann vielleicht Föbos und schöner die Welt!
Sieh, da erscheint schon der See durchs Dunkel der Blätter! wie freundlich
Grünen die Ufer! die Flut wallet in rosigem Licht.
Stimme das Saitenspiel nun, und hebe den süßen Gesang an!
Sieh, ich lausche, das Herz öffnend dem zaubernden Ton!

Lykaon.

Singe den glücklichen Tag, o Leyer! den ersten der Liebe,

Wo ich die Liebliche sah, die nun im Herzen mir
wohnt.
Schön erschien sie vor mir wie eine der Himmli-
schen; glänzend
Flossen auf Schultern und Brust finstere Locken
herab.
Um die Lippen ergoß sich ein Lächeln mit siegender
Anmuth.
Und von der ruhigen Stirn glänzte gefällige
Huld.
Perlen nicht schmückten den Hals, nicht Purpur die
reizenden Glieder,
Nur um das weiße Gewand schlang sich der Gür-
tel von Gold.
Also erschienst du zuerst mir, Geliebte, die drän-
gende Menge
Hatte dich nicht mir versteckt, nicht auch des Festes
Geräusch,
Dich nur sah ich im Kreis der versammelten Grie-
chen; du warest
Einzig mir Richter, und nur einzig der Siegenden
Preis.
Wie auf den Arm du gestützt dich neigtest zu mei-
nem Gesange

Halb mit der bebenden Hand deckend den lieblichen Blick.
Wie ich dann zu dir trat nach geendetem Wettstreit, du senktest
Sittsam die Augen und Glut deckte die Wangen und Stirn.
Schöner ist nie doch das Weib, als wenn sich in heiliger Röthe
Hebt der erwachende Strahl zarter belebender Glut.

Euböa.

Denkend des glücklichen Tags vergeß ich der Gegenwart Freude,
Und es eröffnet mein Herz nur der Vergangenheit sich.
Mit Praxinoa hatt' ich, der trauten Gespielin, die stille
Wohnung verlassen, um auch Zeugin des Festes zu seyn.
Wir durcheilten die Straßen und fanden noch räumige Sitze
In der Versammlung; — Ich sah ruhiges Blikkes umher.

Viele traten hervor der Sänger, doch rührte das
Herz mir
Keiner, obgleich sich mein Ohr freute des treffli-
chen Spiels,
Da erschienst du, die Stirn von goldnen Locken
umschattet,
Ueber die Schultern herab hing dir die Leyer von
Gold.
Sänger und Richter und Volk verschwanden, so wie
ich dich ansah,
Mir vor den Augen, nur du standest, der Glän-
zende da.
Nun begann dein Gesang; und vom doppelten
Zauber ergriffen
Gab ich mein Innerstes ganz, mächtige Liebe dir
hin.
Wechselnd hob sich und sank auf silbernen Wogen
der Töne
Meine Seele, und tief schlich mir der Zauber ins
Herz.
Aber die Leyer verstummt', ich horchte noch immer
und wußte
Nicht mehr, was um mich geschah, so im Gefühle
vertieft.

Als ich auf einmal als Sieger dich sah, im grünenden Lorbeer,
Und von der Stimme des Volks jauchzend: Lykaon! erklang.
Wie da zu Muthe mir ward! ich glaubte zu Boden zu sinken,
Als du nun vollends nach mir wandest den strahlenden Blick;
Durch die Menge dich drängtest, und nun mich erreichend den Lorbeer
Rissest vom Haupte und mir legtest zu Füßen den Kranz! —
Ja da glaub' ich es wohl, daß Feuer die Wangen mir deckte!
Aber, Geliebter, auch du standest erröthend vor mir!
Schöner erblickt' ich dich nie! Lykaon, die heilige Röthe
Schmückt nicht die weibliche nur, schmückt auch die männliche Stirn.

Lykaon.

Viel schon sah ich der fremden, und viel der helenischen Frauen,
Aber es rührte mir noch keine den flüchtigen Sinn;

Frey durchirrt' ich, die Leyer im Arm, mein schimmerndes Kleinod,
Ferne Länder, und oft ward mir die Palme des Ruhms;
Aber ich Einziger, sollt' ich dem mächtigen Eros entrinnen?
Dich erblicken, und nicht fühlen die süße Gewalt?
Frey durchirrt' ich und stolz die fernesten Länder und Meere,
Aber durch Länder und Meer trieb mich das Schicksal zu dir!
Ja, dich sah ich, Geliebte, mit deiner Anmuth, mit deinem
Süßen Erröthen, und hin war die bewunderte Ruh!
Der ich besiegte zuvor mit tönenden Waffen die Herzen
Gab mit verwundeter Brust ganz nun besieget mich hin.
Selig jetzt preis ich mein Loos und liebe die Fesseln die holden,
Die nun mit jeglichem Tag fester und fester sich ziehn.

Scheinst du nicht lieblicher stets, so oft ich dich wieder erblicke?
Jegliches stille Geschäft schmückt dich mit höherem Reiz.
Wie du so hold dich bestrebst den Aeltern die schwindenden Tage
Zu versüßen! wie zart pflegt sie die liebende Hand!
Sie vergessen den Schnee des traurigen Alters, gepflanzet
Von der Tochter umblüht noch sie ihr voriger Lenz. —
Also empfindet auch alles den Zauber der Liebe, wer deinem
Magischen Kreise sich naht, fühlt die erwärmende Glut.
Wenn du den Garten durcheilst im reinlichen weißen Gewande
Und mit geschäftiger Huld Pflanzen und Blumen besuchst,
Schöner dann blühn sie empor die lieblichen Pflanzen und Blumen,
Wenn sie der sonnigte Blick meiner Geliebten bestreift.

Deine Tauben gehorchen dem Locken der reitzenden Stimme,
Deine Lämmer verstehn freudig den zärtlichen Ruf. —
Und ich, sollt' ich allein, ein Undankbarer dem holden
Zauber entsagen, der mich süß doch vor allen umschlingt?
Nein, und böte mir einer der Götter, die Ruhe, die Freyheit
Wieder, mein sehnendes Herz wählte die Fesseln aufs neu!

Euböa.

Glücklich, wer heilige Liebe dich kennt! doch glücklich vor allen
Wer das zärtliche Herz einem Unsterblichen weiht!
Einem Geliebten der Musen! Vermählt mit edler Bewundrung
Naht ihr die Lieb' und mischt süßer, die süße, den Trank.
Alle Zauber vereinen sich für die Beglückte, die alles
In dem Geliebten umfaßt, Hohes und Schönes zugleich!

Wenn schon sein fernester Laut allmächtig die Herzen dahin reißt,
Schwelgt an des Wohllauts Quell trunken der Liebenden Ohr.
Ihr ist das Leben ein ewiger Lenz, mit duftenden Blüthen
Schmückt die geliebte Hand immer vom neuen ihr Haupt.
Ihr ist der Tod nicht Tod; die himmlischen Töne, sie folgen
Ueber den finstern Strom freundlich der Liebenden nach.
Solch ein seliges Loos ward mir von den Göttern beschieden,
Darum beneid' ich auch selbst sie die Olympier nicht!
Nahen darf ich mich ihm, den fern nur die Menge bewundert,
Selbst in der Stunde, wenn ihn freundlich die Muse besucht.
Darf an der Brust des Geliebten der süßen Begeisterung lauschen
Und in des Herrlichen Lied werd' ich unsterblich mit ihm!

Aber jetzt hat schon der Mond die östlichen Berge verlassen!
Sieh wie im Spiegel des Sees zittert sein leuchtendes Bild!
Laß uns nun kehren! schon rauschen im nächtlichen Winde die Blätter!
Daß mir die Mutter nicht zürnt, kehr' ich so spät erst zurück.
Dank für den süßen Gesang! du hast, o Geliebter! das schöne
Bild der Vergangenheit hell wieder ins Herz mir geruft.
Doch daß es heller noch werde, so wind' ich von diesen verschlungnen
Lorbeern den blühendsten Zweig dir um das flatternde Haar.
Also erscheinst du mir wieder, wie damals mit fliegenden Schritte
Dringend durchs bunte Gewühl froh dich umringenden Volks.
Eben so standest du vor mir erröthend und reichtest den Kranz mir,
Nimm von der Liebe Hand jetzt ihn, du Sieger zurück.

Lykaon.

Holde, dein lieblicher Kranz umwehe mir Tages
die Locken,
Nächtlich häng' ich daheim über den Lager ihn
auf.
Also erfreut' ich mich nie im Anblick der Griechen
des Preises;
Süßer als Glanz und als Ruhm ist mir der Liebe
Geschenk!
Auch verdank' ich nur ihr des Sieges Lorbeern, sie
stimmte
Selbst mir die Leyer und goß himmlische Glut mir
ins Herz.
Du o Geliebte, du lebst in jeglichem Liede des
Sängers!
Meine Töne sie sind alle nur Züge von
dir! — —
Aber wie soll ich dir jetzt erwiedern die liebliche
Gabe?
Und den holden Gesang, sprich wie vergelt' ich
ihn dir?
Ach mir blieb ja nichts Eigenes mehr! der Sänger
mit allen
Seinen Gesängen, ist ja ganz, o du Liebliche, Dein!

Der sterbende Krieger.

Ich bin allein am öden Ziele,
Die Sterne schauern kalt herab,
Der Nachtgefährten hab' ich viele,
Doch alle schweigen wie das Grab.

Ich bin allein! Sie werden kehren
Die Brüder in das Heimath Land — —
Zu Tänzen reihn, den Sieg zu ehren
Die Schönen sich im Festgewand!

Und sie erscheint mit holden Mienen,
Mit Reiz und Hoheit ausgeschmückt,
Und jeder drängt sich ihr zu dienen,
Und wird von ihrem Schaun beglückt.

Und er — O tödtende Qualen,
Bilder der Hölle, woher?
Mir den Verhaßten zu mahlen?
Wach ich? er naht sich ihr? er?

Er sonnt sich am göttlichen Schimmer
Der Augen! Er reicht ihr die Hand! —
Was seh ich? ein Kerzengeflimmer?
Was strahlt sie im Hochzeitgewand?

Und ich trügs mit sanftem Muthe?
Zuckte nicht der Rache Stahl? — —
— Weh mir! in der Wunden Blute
Lieg ich hier im Leichenthal!

O wo seyd ihr all, ihr meine Lieben,
Die so oft ich treu geführt zur Schlacht.
Ist mir nichts als Schwäch' und Qual geblieben
Zur Gefärthschaft in der öden Nacht.

Aber nein! ich führte ja die Streiter,
Brach ja dort zum Sieg zuerst die Bahn!
Ich zwar fiel; sie stürmten siegend weiter,
Werden segnend einst der Heimath nahn.

Selige Bilder! tröstende Ferne!
  Frieden des Himmels säuselt um mich!
Es glänzen mir sanfter die schweigenden Sterne,
  Bald schließen die Wunden, die quälenden sich.

Ich bin allein! doch mich umschweben
  Die Geister tiefer Seelenruh,
Ich gab es freudig hin mein Leben,
  So winkt auch freud'ger Trost mir zu.

Und wenn die Brüder morgen kehren,
  Zur Stäte, wo mein Leichnam ruht!
Dann sagt vielleicht manch Aug' voll Zähren:
  In treuer Unschuld floß dies Blut.

Die Würde des Kriegers.

Zu welchem Zweck wir uns zum Kampf bereiten?
Obs gut ist, daß wir jetzt zur Feldschlacht ziehn?
Ob Glück uns folgen wird auf blut'ger Bahn? —
  Ihr Kleinen! o wie wenig faßt ihr noch
Die Würde unsers herrlichen Berufs!
Des Kriegers Reich ist nicht von dieser Erde,
Und seinen Geist besiegt kein irdsches Band,
Kein kleinliches Vernünfteln seinen Muth!
Denn so wie Furcht und Tod, und Schmerz und Freude
Nicht Macht hat über sein erhöht Gemüth,
So liegt auch das, was Andre Klugheit nennen,
Tief unter seines edeln Willens Kraft.
Er wandelt gleich den ewigen Gestirnen
Die dunkle nie erforschte Bahn, nicht fragend

Wohin sie führt? und wann sein Lauf sich endet?
Jetzt lodert er in hellem Schimmer auf
Erstaunter Welten Aug, jetzt geht er freudig,
Wie er geglänzt, im großen Weltall unter. — —
Die Kinder sind wir einer höhern Macht,
Die Diener selbst des ewigen Geschicks,
Und seines Willens feur'ge Flügelboten.
Es gehen Staaten aus dem Nichts und Völker
Erheben sich beym Zauberschlag des Schwerts;
Und treu gehorchend folgt uns Kunst und Fleiß,
Der Genius selbst in die geschafnen Reiche.
Entzückt betrachtet uns die freud'ge Welt;
Der Seegen blüht im jauchzenden Gefilde;
Wir haben kühn den Schoos der Macht erhellt;
Der Ruhm erhebt uns zu der Gottheit Bilde;
Doch jetzt verfinstert sich die heitre Luft!
Der Sieg entweicht von unsern blut'gen Fahnen;
Des Todes Engel ruft zu dunkeln Bahnen;
Wir legen still den prächt'gen Schimmer ab,
Und steigen lächelnd in das Nebelgrab.

Künstlerempfindung.

Es stirbt im May des Lebens Rosenblüthe,
Und herbstlich traurig tritt der Lenz einher.
Es hat der finstre Gram das träge Alter
Mit Riesenschritten mächtig übereilt,
Und will sein traurig Vorrecht ihm entziehn;
Er will zerstöhren, was die Jugendbildung
Mit harmlosstiller Anmuthblüthe schmückt,
Eh langsam sie des Alters Hand entblättert;
O nur zuwohl wird ihm das Werk gelingen!
Und großen Siegs darf nicht sein Stolz sich freun. —
Der Schimmer schwand, aus meinen Jugendtagen
Schwand alles Schöne hin! und ich soll leben?
Ein lieblich Eiland stieg in Blüthenträumen

Aus schwarzen Wogen zauberisch empor;
Ich flüchtete zu seinen Laubgewölben,
Zu seinen Schatten mich, zu seiner Ruh,
Wenn mich des Lebens öder Rausch umstürmte,
Ich durfte ruhn in sanften Blüthenarmen,
Ein lindernd Wehen spielt' ums stille Herz; — —
Die Sonne stieg; da rauschten schwarze Wogen,
Hochfluthend über meinen Blumenpfad,
Verwischt ist jede Spur der theuern Stelle,
Die Blüthen sind verweht; — Und ich soll leben?

Ja leben will ich, weil denn ohn' Erbarmen
Mein streng Verhängniß mich zu leben drängt!
Wohlan es sey! ich will der Kraft gebieten,
Die meinem Gram die glüh'nde Stärke giebt!
Es soll mein Schmerz die Geniusflügel regen!
Und so mit dem, was mir Vernichtung bringt,
Vielleicht mein sinkend Leben noch bezeichnen!
Aufstrebe jeder Himmelskeim der Tugend
Und treibe Blumen, die mein Grab umblühn!
Beflügelt eile von den goldnen Saiten
Des Liedes leiser Himmelsflug empor!
Umspiele lind vielleicht in spätern Zeiten
Ein dunkles Herz, das seinen Lenz verlohr!

Doch hab' ich mein Verhängniß nun erfüllt,
Dann will ich ruhn in meiner stillen Gruft!
Süß will ich schlummern nach des Lebens Schwüle
Denn süß soll Ruh nach heißen Tagen seyn.

Kolumbus.

Ballade.

„Was willst du Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!“
„Ach edler Feldherr bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heil'ges Blut!“

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die Wüthenden schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.

Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„Verräther! wo ist nun dein gleisendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns dann Blut!"
Blut! rief das entzügelte Heer
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einzigesmal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan dann! es sey noch! Doch hebt sich der
Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal!
So zittre der strafenden Hand!“
Geschlossen war also der eiserne Bund
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes öden Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht
Nach Westen blickend unverwandt
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin

Beflügle dich mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn
Du meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn,
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
Es sprach's der Held von Mitleid weich; — —
Da horch! welch eiliger Tritt?
Noch einmal Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

„Ach edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl."
„Sey ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es walltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!"

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn
Da drängte die Menge sich nach;

Da stürmten die Krieger, die wüthenden schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja werft mich ins schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitete still sich, und frey
Zum Weg' in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — Und: Land!
Land! rief es, und donnert' es Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemahlt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahndet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin, —
Und priesen die göttliche Macht.

Amor und die Musen.

Trügt mich mein Aug? Ist Amor, der in Thränen
Die Händlein ringend irrt auf öder Flur?
Du schönes Kind, ich sollte krank Dich wähnen!
Entsagst Du Deiner göttlichen Natur?
„Wohl bin ich krank an hoffnungslosem Sehnen;
Ich suche, pfadlos die geliebte Spur!
Ach, wehe mir! ich hab' erzürnt die Holden
Die meines Daseyns Morgentraum vergolden!

Die Grazien, die harmonisch durch das Leben
Mich leiteten an holder Schwesternhand.
Sie hatten sanfte Fesseln mir gegeben,
Gewebt von Rosen aus dem Heimathsland.
Ich durfte frey den leichten Flug erheben,
Und doch gezähmt vom zarten Himmelsband.
Ach konnt' ich nicht das schöne Joch ertragen?
Und durft' ich kühn den ärgsten Frevel wagen?

Ach ich zerriß die sanften Rosenbande,
Floh zügellos in die berauschte Welt,
Ich flammte Herzen an zu wildem Brande,
Dem rohen Streben war kein Ziel gestellt;
Doch müde kehrt' ich nach dem Vaterlande,
Das eine schönre Frühlingsglut erhellt.
Und unbefangen naht' ich mich den Reinen,
Mich brüderlich den Schwestern zu vereinen.

Doch, ach! sie wenden, leisumwölkt von Zähren,
Die schönen Augen zürnend von mir ab:
„Wie? kommst Du so zurück zu reinen Sphären?
Wo sind die Blumen, die die Huld Dir gab?
Wir werden nie zur Erde wiederkehren!
Sie ist ja nur der heil'gen Unschuld Grab!"
So flohn sie hin; ich sah sie trostlos schwinden,
Und irre nach, die theure Spur zu finden."

Er sprichts, und schlägt die süßen Augen nieder;
Die schönen Flügel sinken kraftlos hin;
Erloschen ist das farbige Gefieder,
Das Schöne flieht vor dem verirrten Sinn.
Er hebt den Blick und senkt ihn bebend wieder;
„Weh mir, daß ich der Feind der Schönsten bin!
Sie flohn zurück zu alten goldnen Zeiten!
Und werden nie der Liebe Pfad begleiten!"

Jetzt tritt sein Fuß in dunkle Götterhaine,
Ein heilig Rauschen säuselt um sein Ohr:
Er sieht entzückt bey leisem Zauberscheine
Ein wunderbar, ein himmlisch Mädchenchor.
Es sind die Neun' im seligen Vereine,
Die schönen Schwestern; Phöbos Blüthenflor.
Sie nahn sich ihm mit mitleidsvollen Blicken,
Das holde Kind ans weiche Herz zu drücken.

„Wir hörten, tönt's von ihrem Göttermunde,
Den tiefen Gram, der Dich zu Boden drückt.
Wir wollen heilen die verborgne Wunde;
Aufs neue sey durch Dich die Welt beglückt!
Aufs neue mit den Grazien im Bunde,
Die lang nicht mehr den todten Sinn entzückt.
Wir wollen mit den Holden Dich versöhnen,
Und Liebe sey im ew'gen Bund des Schönen!

Efeu und Fichte.

Die Fichte.

Sieh, ich erhebe mein Haupt kühnragend in Lüfte des Himmels,
Trotze den Wettern! So steht muthig in Kämpfen ein Held.
Schwaches Pflanzengewächs, du windest dich zitternd am Boden,
Ungleich theilte das Maas herrlicher Kräfte Natur!

Der Efeu.

Schwach wohl bin ich und schüchtern, doch hebt mein zartes Gewind sich
Ueber die Ulme; wie du, steht sie ein glänzender Held,
Und ich rank' an der theuern mich auf mit süßem Vertrauen,
Liebe gewährt mir die Kraft, die mir versagte Natur.

Wechsel der Liebe.

Idylle.

Iris.

Die ihr Arkadiens Ströme bewohnt, ihr holden Najaden,
Liebliche Nymphen auch ihr, die ihr in Wäldern euch bergt:
Naht, o nahet der Trauernden euch! die Klagen der Liebe
Höret! und lindert vielleicht freundlich der Leidenden Schmerz!
Ach es erleichtert die Klage das Herz! — Ihr schimmernden Blumen,
Ahnet ihr nimmer die Qual tödtender Liebesgewalt?

Meine Thränen bethauten euch oft — — Sie schimmern und schweigen:
Glückliche Blumen, ihr blüht ewig in friedlicher Ruh! —
Graset, ihr Lämmerchen! graſ't, ihr unbekümmerten, frohen:
Die euch pflegte, sie mag hülflos in Jammer vergehn! —
Glücklich war ich vordem; es hielten die Wellen des Alpheus
Im Entfliehen wohl oft freundliche Spiegel mir vor;
Ich erblickte das Bild der rosig blühenden Jugend,
Wenn ich mich selber im Glanz wallender Locken erblickt.
Mädchen nannten mich schön, und Jünglinge rührten die Saiten,
Sangen zur Cither mein Lob, wenn ich die Wiesen betrat;
Ach es liebte mich da der schönste der Schäfer am Alpheus,
Glykon; ihr Nymphen, auch ihr kennet den Holden gewiß. —

Wenn er die Augen erhob, so war es als brächen
die Wolken,
Dunkel verkläret und tief dürfte den Himmel man
schaun.
Grazien schmückten sein Haupt mit der Anmuth
göttlicher Blume,
Schmückten den Nacken, den Wuchs, ach und den
reizenden Gang!
Alles erkannt' ich, doch trieb mich Unglückselige
spröder
Stolz, ich achtete nicht Bitten des Holden und
Flehn,
Nicht die köstlichen Gaben, und nicht die Trauer
der schönsten
Augen, was Freude mir gab, schien ich verachtend
zu fliehn.
Aber es rächen die Götter den Wahnsinn freveln=
den Stolzes,
Und die Nemesis folgt strafend des Glücklichen
Spur.
Fern in fremdes Gefild berief ein ernstes Geschäft
ihn,
Und ich erharret' ihn lang, heimlicher Sehnsucht
Raub;

Ach die Trennung schmolz die eisige Kälte des Stolzes,
Und die verhaltene Gluth löste zu Schmerzen sich auf.
Reue nun quälte mein Herz und Zweifel, ob er mir jemals
Kehren würde? Zu schwer büßt' ich den frevelnden Stolz.
Endlich erschien er; wie klopfte mein Herz! Fast hätt' ich die spröde
Strenge vergessen, ihm frohliebend entgegen zu fliehn.
Weh mir! welch schrecklicher Tausch! Es hatte die tödtende Kälte
Meines Auges den Sitz rächend in seinem gewählt!
Ihn nun such' ich, er flieht! In Tönen des zärtlichsten Sehnens
Redet mein Herz ihm, und fremd kommt mir die Rede zurück.
Ehmals vermied ich, ihn einsam zu sehn, jetzt gäb' ich mit Freuden
Halb mein Leben, vertraut einmal dem Holden zu seyn!

Grausame Liebe, du rächst dich ergrimmt! du raubst mir das Leben,
Ach! und ich fühl' es, mir folgt selber zum Orkus die Qual!

Glykon.

Hab' ich denn endlich dein Wort, du Schönste der Mädchen am Alpheus?
Kannst du dem Lauscher verzeihn, dem du verrathen sein Glück?
Himmlische Liebe, du rächst dich mit Huld! du gibst mir das Leben,
Und ich begrüße dereinst selber die Schatten mit Lust.
Dies verwölbte Gebüsch verbarg mich am Hange des Felsen,
Als du der fühlenden Brust schönes Geheimniß enthüllt.
Höre, Geliebte, nun auch der Wahrheit treues Bekennen,
Und verzeihe der List, die mich die Liebe gelehrt!
Als ich verweilt' im ätolischen Land, da sah mich ein weiser
Greis; er nahm mir die Hand, sprechend das freundliche Wort:

Jüngling, dir bleichet die Wang', es schwindet der
Schimmer der Augen,
Und die erfreuliche Kraft schwindet, der Jugend,
dahin;
Sicher verzehrt dich der Gram der lebentödtenden
Liebe,
Die am verderblichsten stets foltert ein edles Ge-
müth!
Sprachs, da klagt' ich dem Guten mein Leid und
deine Verachtung:
Aber mit freundlichem Trost redet' er also mich
an:
Fasse du Muth, mein Freund, und kehre getröstet
zur Heimath,
Doch in verschwiegner Brust bergend des Herzens
Gefühl.
Eis bedecke die Glut der heimlich lodernden
Liebe,
Und kein verräthrischer Blitz leuchte, des Auges,
hervor;
Eh zwei Monden vergehn, so wett' ich, wird sich
die Härte
Schmelzen, das glückliche Ziel wirst du, der Lei-
den, ersehn.

Wunderbar ist das Geschlecht; oft fliehn sie, was sie mit Inbrunst
Suchet, und suchen dann selbst, was sie verachtend geflohn.
Also sprach er. Ich folgte getreu dem weisen Befehle,
Und — Geliebte — zu gut weißt du das Uebrige ja!
Schmerzen nur gab mir bis heut die beglückende himmlische Liebe;
Laß mich die Schale nun auch kosten des liebenden Glücks!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brachmann, Louise,

Gedichte

Dessau u.a. 1808

P.o.germ. 161 gw
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106128-2